

Gerd Koenen

Der Kommunismus in seinem Zeitalter

Versuch einer historischen Ortsbestimmung

XX
XX
XX
XX
XX

Auf der ersten Ebene ist die Sache klar: Der Kommunismus, wie wir ihn gekannt haben, stellt sich als ein abgeschlossenes Kapitel der Geschichte des „kurzen 20. Jahrhunderts“ dar, oder als *eine Seite* jenes „Zeitalters der Extreme“, das der britische Historiker Eric Hobsbawm von 1914 bis 1989 datierte.¹ Diese Formeln haben sich um ihrer blanken Evidenz willen durchgesetzt, sehr im Gegensatz zu den Interpretationen, die ihr Autor ihnen unterlegt hatte.²

Gerade wenn man das Ereignis der Russischen Revolution für eines der Schlüsselergebnisse des 20. Jahrhunderts hält, lässt sich die Epochenzäsur des Jahres 1989 kaum überzeichnen. So sang- und klanglos wie die sozialistische Supermacht Sowjetunion ist noch keine Weltmacht der Geschichte abgetreten. Dabei **wurde** sie weder besiegt noch gestürzt; der Kollaps kam inmitten einer Phase kaum begonnener innerer Reformen und relativer äußerer Entspannung, im Augenblick des vielleicht tiefsten Friedens, den die Welt im 20. Jahrhundert gekannt hat. Äußerlich trug dieser Umbruch (von blutigen Episoden im Baltikum und im Kaukasus abgesehen) die Form einer friedlichen und zivilen Revolution. Ihre entscheidende Bedingung war aber ein politischer, sozialökonomischer und moralischer Infarkt mitten im Zentrum der 1917 proklamierten „Sowjetmacht“ selbst. Das alles darf man präzedenzlos nennen.

Gerd Koenen (1944), Dr. phil., Historiker, Publizist, Frankfurt/Main.
Von Gerd Koenen erschien in OSTEUROPA: Weil es Stalin gefiel? Überlegungen zu J. Baberowskis Deutung des Stalinismus, in: OSTEUROPA 4/2012, S. 81–88. – Ein Indien im Nebel. Alfons Paquet und das revolutionäre Russland, in: OSTEUROPA, 3/2005, S. 80–100.
¹ Eric Hobsbawm: Das Zeitalter der Extreme. Weltgeschichte des 20. Jahrhunderts. München, Wien 1995.
² Zur Auseinandersetzung mit Hobsbawms dialektisch verzwirbelter Grundthese, wonach „das dauerhafteste Resultat der Oktoberrevolution ... ausgerechnet die Rettung ihres Antagonisten im Krieg wie im Frieden war“ (S. 22f.), wenn auch um den Preis des eigenen Untergangs: Gerd Koenen: „Was war der Kommunismus? Ein historischer Essay. Göttingen 2010, S. 5 f.; 101 ff. – In einigen Passagen des vorliegenden Textes greife ich auf Argumentationen dieses Essays zurück.

Umso erklärungsbedürftiger erscheinen allerdings dann die Jahrzehnte des scheinbar unaufhaltsamen Aufstiegs dieses wie ein Phönix aus der Asche eines Ersten Weltkriegs und Bürgerkriegs geborenen sowjetischen Staatsmolochs und Gesellschaftskörpers; und erst recht die Formierung eines um sie als Siegermacht des Zweiten Weltkriegs gescharten „sozialistischen Weltlagers“, das nach Gründung der DDR und Ausrufung der Volksrepublik China im Oktober 1949 bereits „von der Elbe bis zum Jangtse“ reichte. Der Zenit seiner Ausdehnung wäre sogar erst auf das Jahr 1980 zu datieren, als auf der politischen Weltkarte 22 sozialistische „Volksdemokratien“ zu verzeichnen waren, die (aus der Perspektive des alarmierten Westens der Reagan-Ära) einen geostrategischen Gürtel von Afghanistan über Südjemen und Äthiopien bis Angola und weiter bis nach Kuba bildeten und knapp ein Drittel der Weltbevölkerung umfassten. In fast jedem Land der Erde gab es zu diesem Zeitpunkt aktive kommunistische Parteien, die oft noch durchaus erfolgreich im Rahmen größerer „Friedensbewegungen“ oder nationaler Befreiungsbewegungen wirkten. Und ungeachtet aller Schismen, Exkommunikationen und zwischenstaatlichen Konflikte durfte die 1919 von Moskau ausgegangene „kommunistische Weltbewegung“ noch immer als die größte, tiefgreifendste und erfolgreichste politische Formation des 20. Jahrhunderts gelten. Dass sie von Anfang bis Ende rhetorisch und institutionell einen „internationalistischen“ Charakter trug und dass sie durch alle Strategien einer „antifaschistischen Volksfront“ oder „friedlichen Koexistenz“ hindurch unverändert das Ziel einer „sozialistischen Weltrevolution“ verfocht, war ebenfalls ohne historisches Vorbild – auch wenn der Schein einer „Weltbewegung“ letztlich trog.

Nach 1989 ist von dieser alten Welt des Kommunismus nichts, oder fast nichts, geblieben. Was wir seither an regierenden oder oppositionellen kommunistischen Parteien vorfinden, sind allenfalls Mutationen eines historischen Typs, die kaum noch auf einen gemeinsamen Nenner zu bringen sind. Eine kommunistische Kampfbewegung alten Stils gibt es heute nur noch auf dem indischen Subkontinent, in Form der maoistischen Bauernguerilla der „Naxaliten“. Und allenfalls für das insulare Kuba der Castro-Brüder und für das eingemauerte, waffenstarrende Nordkorea der Kim-Dynastie lässt sich heute (Stand 1. Juni 2013) noch von einem sozialistischen Gesellschaftssystem im hergebrachten Sinn einer völligen oder weitgehenden Verstaatlichung der Produktionsmittel und zentralen Lenkung sämtlicher gesellschaftlichen Einrichtungen sprechen. Als solche ragen beide Regimes (die sich ansonsten wenig ähneln) wie verwitterte Massive in eine rasant sich globalisierende, industrialisierende und verändernde Welt.

Es war frappant zu beobachten, mit welcher Leichtigkeit und Geschwindigkeit damals kommunistische Politbürokraten, Angehörige der Nomenklatura, Geheimdienstler und Militärs fast über Nacht in neue, patriotische Kostüme und Rollen schlüpfen. Nach einer sehr kurzen Phase, in der Dissidenten und Oppositionelle als Sprecher ad-hoc formierter „Volksfronten“ und ähnlicher Gruppierungen eine Übergangsrolle spielten, waren es überall Leute der gerade gestürzten Partei- und Machtapparate, die zu den eigentlichen Gründern und autoritären Herrschern der unabhängig gewordenen ehemaligen Sowjetrepubliken wurden. Ähnlich im zerfallenden Jugoslawien, das binnen kurzem in einen Bürgerkrieg abglitt; aber auch in vielen anderen Ländern des östlichen Europa, sogar in denen, die rasch unter den Schirm der NATO und der Europäischen Union schlüpfen. Traten die Postkommunisten dieser Beitrittsländer eher

als Sozialdemokraten auf, so mutierte auf dem Gegenpol das Präsidiumsmitglied der KP Jugoslawiens Slobodan Milošević zum „Retter des Serbenvolks“, oder ließ sich ein abgebrühter KPdSU-Politbürokrat wie Sapamurat Nijazov zum *Turkmenbashi* salben, dem terroristisch-autokratischen „Vater aller Turkmenen“. In Moskau standen zur gleichen Zeit alte und junge Kader der Kommunistischen Partei Russlands unter Hammer und Sichel Schulter an Schulter mit „Nationalpatrioten“ und Antisemiten, von denen einige abgewandelte Hakenkreuze auf ihren Fahnen oder Uniformen trugen, auf den Barrikaden vor dem Weißen Haus – während Boris El'cins Panzer die russisch-nationale Trikolore hissten, die auch auf dem alten Sitz der Zaren- und der Sowjetmacht, dem Kreml wehte.

Parallel zu diesen politisch-ideologischen Mutationen verwandelten sich allenthalben Nachwuchskader kommunistischer Jugendorganisationen, Funktionäre der Apparate für Ideologie und Propaganda und natürlich ein Gutteil der zentralen Planbürokraten und Industriemanager über Nacht in rabiate Appropriateure und private Beutemacher, in mafiotisch vernetzte Bank- und Geschäftsgründer. Einige wurden bald zu Oligarchen, Tycoons oder (wie einer der Hofsänger Ceaușescu) zu Medienmogulen und chauvinistischen Demagogen – durchweg mit einem robusten Zynismus und kriminellen Durchsetzungsinstinkt ausgestattet, den sie offensichtlich von Haus aus mitbrachten. So entstanden unter dem Schirm und Anschein neoliberaler Marktrevolutionen tatsächlich neue politisch-ökonomische Oligarchien, deren Umriss sich unter der Decke der früheren sozialistischen Staats- und Kommandowirtschaft längst vorbereitet haben mussten.³

Man kann diese wilde Transformationsprozesse freilich auch etwas milder sehen: Denn wenn die Umwälzungen seit 1989 nach all den Gewaltexzessen der jüngeren Geschichte über weite Strecken Züge eines (relativ) „friedlichen Übergangs“ trugen, dann auch deshalb, weil sich das Gros der alten Eliten bereitwillig oder mit frischer Gier in diese neuen sozialen Rollen und ökonomischen Opportunitäten stürzte. Folgt man der klassischen Leninschen Definition einer Revolution, ist durchaus zu fragen, ob nicht nur „die unten nicht mehr wollten und die oben nicht mehr konnten“, sondern ob die oben eigentlich noch *wollten*. Für die Masse der in neue Lebensformen hineingeschleuderten einfachen Bürger kombinieren sich im Ergebnis allerdings die Gehässigkeiten der alten, sozialistischen mit denen der neuen, kapitalistischen Gesellschaftsordnung: notorische Rechtlosigkeit mit rücksichtsloser Ausbeutung, kleptokratische Selbstbedienung mit offenem Staatsversagen, unpolitische Verblödung mit politischer Willkür. Das ist, von positiven Ausnahmen abgesehen, der wenig ermutigende Stand der Dinge in der postkommunistischen Welt.

China: Wechsel der Wegzeichen?

Es ist aber vor allem die Transformation der Volksrepublik China nach 1989, die die ohnehin unsicheren Parameter einer historischen Interpretation des „Kommunismus in seinem Zeitalter“ dramatisch verschiebt. Nicht nur, dass die KP Chinas – also die mit

³ Stephen Kotkin: *Armageddon Averted: The Soviet Collapse 1970–2000*. Oxford 2008, hier S. 115–140. – Andrew Barnes: *Owning Russia: The Struggle over Factories, Farms and Power*. Ithaca 2006

der KPdSU rivalisierende, scheinbar radikalere und seit den 1960er Jahren schismatisch überworfene zweite Hauptpartei des kommunistischen Weltlagers – ihre Macht eisern behauptet, obwohl sie sich im Umbruchsjahr 1989 in einer noch dramatischeren Machtkrise als die KPdSU befunden hat. Die chinesische Protestbewegung bezog ihr Reformpathos aus der 4. Mai-Bewegung von 1919 und stellte damit den zentralen patriotischen Gründungsmythos der herrschenden KP in Frage. Sie tat das in einer Mischung aus linker, liberaler und nationaler Rhetorik und Symbolik und schlug damit eine Brücke zu einem großen Teil der städtischen Bevölkerung und der Arbeiterschaft, die nicht nur unter der polizeilich-bürokratischen Willkür und Bevormundung, sondern auch der schlagartigen Teuerung für Lebensmittel von fast 50 Prozent litten. Die Organisatoren des Protestcamps auf dem Tiananmen enthielten sich klug aller gewaltsamen oder provokativen Akte, entfalteten eine beachtliche, spontane Organisationsfähigkeit und wurden zum Initiator ähnlicher Proteste in fast allen großen Städten des Landes. Insgesamt war das eine demokratische und soziale Bewegung von einer Breite und Wucht, die alles in den Schatten stellte, was man zur gleichen Zeit in der Sowjetunion oder den osteuropäischen Ländern (mit der Ausnahme Polens) zu sehen bekam.

Die Entscheidung des informellen Führungszirkels der „alten Kader“ (der „acht Unsterblichen“) um Deng Xiaoping, das Militär einzusetzen und das Protestcamp auf dem Tiananmen am 3. Juni in der bewusst schockierenden Form eines blutigen, von internationalen Fernsehsendern live übertragenen Massakers niederzuwalzen, war nur um den Preis einer erneuten Spaltung der Parteiführung möglich.⁴ Zu dieser Entscheidung trug der Blick auf die Entwicklungen in der Sowjetunion und Osteuropa wesentlich bei. Gorbachevs Staatsbesuch Mitte Mai wurde von den Studenten – auch wegen der zahlreichen internationalen Medien – zielstrebig genutzt, um ihren Forderungen durch einen Hungerstreik (notfalls bis zum Tod) Nachdruck zu verleihen. In 27 Provinzen wurde demonstriert, in Beijing waren Hunderttausende auf den Straßen. Der offizielle Staatsempfang in der Großen Halle des Volkes musste abgesagt werden – für Deng und seine Fraktion ein unerträglicher Gesichtsverlust. Noch während des Besuchs fiel intern die Entscheidung über die Verhängung des Kriegsrechts.⁵

Die Tragfähigkeit dieser brachialen Repressionspolitik der chinesischen Führung, die in den Jahren danach die Form einer landesweiten Menschenjagd annahm, hing zunächst an der noch unerschütterten Autorität des Zirkels der „alten Kader“. Vor allem Deng Xiaoping hatte es zwischen 1978 und 1982 geschafft, mit einem erstaunlich minimalistischen Aufwand an Ideologie und Theorie Mao und den Maoismus gleichzeitig zu beerdigen (zu mumifizieren) und zu beerben. Um ihre historische Legitimität zu wahren, war die Partei immerhin genötigt gewesen, sich in aller Form – sogar in Gestalt eines relativ elaborierten, mit Hilfe von Historikern erstellten, historischen Dokuments – nicht nur von der „Kulturrevolution“, sondern von den „zwanzig verlo-

⁴ Der Ständige Ausschuss des Politbüros war gespalten. Der eben erst gewählte Parteivorsitzende Zhao Ziyang, Nachfolger des 1987 entmachteten Hu Yaobang, verweigerte zusammen mit zwei anderen die Zustimmung. Bis zu seinem Tod 2005 stand Zhao unter Hausarrest, wie auch der Titel seiner posthum im Ausland veröffentlichten geheimen Aufzeichnungen besagt: *Prisoner of the State. The Secret Journal of Premier Zhao Ziyang*, New York 2009.

⁵ *The Tiananmen Papers*. Compiled by Zhang Liang. Ed. by Andrew J. Nathan and Perry Link, N.Y. 2001, S. 171-182.

renen Jahren“ von 1956 bis 1976 zu distanzieren, also von der längsten Zeit der Herrschaft Maos. Schon durch den Schauprozess gegen die (als faschistisch bezeichnete) „Viererbande“ um Maos Witwe Tschiang Tsching war dem Toten nachträglich einiges an Legitimation entzogen worden – zugunsten der Partei, die diesen Prozess führte. Die neue Führung um Deng und seinen Schützling, den energischen und klugen Hu Yaobang, hatte sich weitere, frische Legitimation aber vor allem durch eine erste, sozialstrukturell tief eingreifende Serie ökonomischer Reformen verschafft: eine veritable Bauernbefreiung durch die Auflösung der Volkskommunen und begleitend dazu eine kleinkapitalistische Mobilisierung konsum- und exportorientierter Handwerks- und Manufakturproduktionen in der Rechtsform von Genossenschaftsbetrieben, die vor allem im ländlichen Umfeld der städtischen Zentren operierten und den Wohlstand gerade der ärmeren ländlichen Schichten bedeutend hoben, während sie die durch die marktwirtschaftliche Rentabilisierung der Staatsbetriebe drohende Massenarbeitslosigkeit großteils auffingen. Nach bedeutenden Anfangserfolgen stieß diese Politik nach zehn Jahren allerdings an ihre Grenzen und mündete in die soziale Gärung von 1988/89.⁶

Gesichert wurde die Fortdauer des Regimes der Kommunistischen Partei nach dem Tienanmen-Massaker aber erst durch eine zweite, noch weitreichendere Reformentscheidung: die von Deng mit seiner „Reise in den Süden“ im Januar 1992 eingeleitete und gegen massive Widerstände durchgesetzte Öffnung des Landes für ausländisches Kapital und eine damit verbundene Strategie der kontrollierten, aber offensiven weltwirtschaftlichen Verflechtung – auch das im Übrigen unter dem direkten Eindruck der kollabierenden Sowjetunion. Das bedeutete zugleich auch eine Umorientierung der Wirtschafts- und Sozialpolitik auf eine brachiale Urbanisierung und auf die Errichtung von modernen Fertigungsindustrien, nicht nur für klassische Verbrauchsartikel wie Textilien, sondern auch für neue elektronische und technische Konsumgüter. China wurde zur neuen „Werkbank der Welt“; und es entstand aus männlichen Wanderarbeitern auf den Großbaustellen und vorwiegend weiblichen, in Barackensiedlungen kasernierten Kontraktarbeitern so etwas wie eine riesige „neue Arbeiterschaft“ – die durch die Verweigerung des Stadtbürgerrechts (des „hukou“) in einem Zustand formeller Rechtlosigkeit und Auslieferung gehalten wurden.⁷

Das bedeutete aber nichts anderes, als dass die KP Chinas mit größter Entschlossenheit genau jenen Entwicklungspfad einschlug, gegen den der Staatsgründer und „Große Steuermann“ Mao fast zwei Jahrzehnte lang mit den extremsten Mitteln und unter maßlosen Menschenopfern angekämpft hatte. China geht seither nicht nur, wie Mao es immer befürchtet hatte, „den kapitalistischen Weg“. Was der „kleine Steuermann“ Deng in Gang gesetzt hat, lässt sich vielmehr als eine radikale und riskante Schubumkehr der gesellschaftlichen Triebkräfte beschreiben.

Diese Politik bedeutete einen irreversiblen historischen Bruch von ganz anderer, sozialökonomisch ungleich tiefer greifender, zugleich aber noch begriffs- und bewusstlos-

⁶ Zur ersten Reformphase Barry Naughton: *Growing out of the Plan: Chinese Economic Reform, 1978–1993*. New York 1995. – Giovanni Arrighi: *Adam Smith in Beijing. Lineages of the Twenty-First Century*, Kap. 12: *Origins and Dynamic of the Chinese Ascent*, London, N.Y. 2008, S. 351–378.

⁷ Ching Kwan Lee: *Against the Law. Labor Protests in China's Rustbelt and Sunbelt*. Berkeley 2007. Die Studie basiert teilweise auf Undercover-Recherche.

serer Art als der, der zur gleichen Zeit in den Nachfolgestaaten der Sowjetunion vollzogen wurde. Deren Auflösungsphase zwischen 1987 und 1992 war immerhin von einer breit angelegten politischen Diskussion und fast fieberhaften Beschäftigung mit den Opfern und kulturellen Verlusten der Stalinära begleitet gewesen, bevor die sozialdarwinistischen Härten des postsozialistischen Alltags das alles mit einem stickigen Gemisch aus Nostalgie und Amnesie betäubt haben.

Auch das postmaoistische China hatte im Jahrzehnt nach 1978 seine (wenngleich gedämpften) großen Debatten erlebt. Und seine Bürger haben den vergangenen Terror und die ungeheuren Menschenopfer ihrer jüngeren Geschichte womöglich noch frischer im Gedächtnis und noch tiefer in den Knochen als die Bürger der ehemaligen Sowjetunion; gespeichert in einer großartigen Gegenwartskunst und -literatur und in einem enormen Fundus mühsam, oft auf eigenes Risiko gesammelter Lebenszeugnisse, Dokumente und Bilder.⁸ Je mehr die herrschende Partei alle diese Brüche und Kataklysmen ihrer jüngeren Geschichte aber mit einem manisch vorangepeitschten Wirtschaftswachstum zu überspielen sucht, umso drängender – sollte man meinen – müsste die Frage im Raum stehen, wozu dann die Abermillionen von Opfern und alle die zerstörten Leben eigentlich nötig waren. *Wozu das alles?!*

Nicht nur in den Lebensgeschichten und Ahnentafeln von Hunderten Millionen von Menschen und ganzen Familien und Clans klaffen Lücken, die sich nicht schließen lassen. Selbst die offizielle Geschichte der herrschenden Partei gleicht einem Vexierbild, in dem es mehr blinde Flecken als erkennbare Konturen gibt, mehr Geheimnisse als Tatsachen; während die Galerie der historischen Führer einem grinsenden Gebiss gleicht, in dem jeder zweite Zahn fehlt, d.h. jeder zweite historische Parteiführer eine Unperson ist, oder allenfalls (wie der im Gefängnis umgekommene Liu Shao-chi) wie ein Reimplantat die ikonographische Lücke schließt. Dieses China der Kommunistischen Partei hat bis heute kein brauchbares und vollständiges, auf Quellen gestütztes, auf der Höhe der internationalen Forschung gezeichnetes, kritischen Erörterungen zugängliches Bild der eigenen Geschichte, weder der älteren noch der jüngeren; jedenfalls nicht in seinen offiziellen Hervorbringungen, ganz im Gegensatz zu den glänzenden Arbeiten chinesischer Historiker an allen großen Universitäten der Welt. Kann ein Land, ausgerechnet ein solches Land mit einer so alten und reichen Kultur, auf Dauer so leben?⁹

Eine Antwort auf diese Frage ist kaum möglich. Perry Anderson hat eine Reihe plausibler Argumente angeführt, warum die historische Legitimation der Kommunistischen Partei Chinas und des ihr auf den Leib geschnittenen Staatswesens, der „Volksrepublik China“, im Vergleich zur untergegangenen KPdSU und UdSSR tiefer fundiert und solider begründet ist.¹⁰ An erster Stelle steht die Tatsache, dass die Macht-

⁸ Stellvertretend: Chen Guidi und Wu Chuntao: Zur Lage der chinesischen Bauern. Eine Reportage. Frankfurt/Main 2011. – Yang Jisheng: Grabstein – Mübei. Die große chinesische Hungerkatastrophe 1958–1962. Frankfurt/Main 2012. – Liao Yiwu: Fräulein Hallo und der Bauernkaiser. Chinas Gesellschaft von unten, Frankfurt/M. 2009. – Eine epische filmische Dokumentation des Schicksals der „alten“ Industrien und Arbeiterschaften Nordchinas liefert Wang Bing, Tie Xi Qu: West of the Tracks (2003).

⁹ Eine anschauliche Darstellung des Kampfs um die Geschichte bietet: Richard McGregor, The Party. The Secret World of China's Communist Rulers, New York 2010, hier 229–262.

¹⁰ Perry Anderson: Two Revolutions. Rough Notes, in: New Left Review, Jan./Feb. 2010, S. 59–96. (Deutsch in: Lettre Heft 89, Sommer 2010)

eroberung der Kommunisten 1949 – ganz anders als die der Bolschewiki – nicht einen neuen Bürgerkrieg eröffnete, sondern den vorherigen beendete. Das war gleichzeitig der Abschluss eines mehr als einhundertjährigen Zeitalters imperialistischer Interventionen und Okkupationen, die das alte Reich, das sich als Mittelpunkt der Welt gesehen und dessen kommerziell entwickelte Gebiete bis 1800 nach allen sozialökonomischen Maßstäben mit dem aufstrebenden Europa gleichauf gelegen hatten¹¹, in eine Abwärtsspirale des staatlichen und gesellschaftlichen Zerfalls gerissen hatten. Maos erster Satz bei der Proklamation der Volksrepublik auf dem Tienanmen fasste das zusammen: „China hat sich endlich wieder erhoben.“ Darum also ging es vor allen Dingen.

Diese Wiederherstellung eines festen gesamtstaatlichen Rahmens, so das Argument, sei die erste Voraussetzung für *jede* Art von Entwicklung gewesen. Das mag richtig sein. Aber waren die endlosen Säuberungskampagnen der 1950er Jahre, die Kollektivierungskampagnen und der „Große Sprung nach vorn“ (der in eine mörderische Hungersnot mündete), und schließlich die zehnjährige „Kulturrevolution“, kurzum: war die gesamte Ära Maos nicht auch eine Art Bürgerkrieg? Flankiert wurden diese inneren Feldzüge durch eine Serie willkürlicher und verlustreicher Kriege an der Peripherie, gegen die USA in Korea (1950–52) und gegen Indien im Himalaya (1962), durch die unter irrsinnigen Risiken vorangetriebene Nuklearrüstung samt Raketentests in den 1960er Jahren, begleitet von paranoiden Vorbereitungen auf einen Atomkrieg mit der UdSSR. Und selbst Deng sicherte seine Macht durch einen blutigen Grenzkrieg gegen das lange verbündete Vietnam (1979/80).

Gewiss, auch die berufensten Experten verstehen bisher nur in Umrissen, was in all diesen permanenten Hetzjagden gegen eine schier unendliche Liste von Sozial- und Nationalfeinden und in den gewaltsamen Mobilisierungen von Menschen und Mitteln gesellschaftsgeschichtlich wirklich passiert ist. Gehörten diese maoistischen Massenkampagnen (so moralisch revoltierend man das finden mag) womöglich doch zu den *Voraussetzungen* der späteren „industrious revolution“¹², der Entfesselung marktorientierter, privater oder kollektiver Arbeitsenergien und der Mobilisierung von Aufstiegsenergien, in der Ära Dengs? Muss man sich etwa vorstellen, dass in den um konkrete Forderungen zentrierten Sozialbewegungen, aus denen die „Kulturrevolution“ hinter ihrer hyperideologischen Fassade und inmitten aller sektiererischen Kinderkreuzzüge *auch* bestanden hat, doch so etwas wie Prozesse einer „schöpferischen Zerstörung“ (in einem mentalen oder einem sozialstrukturellen Sinne) passiert sind?¹³

¹¹ Diese (nicht ganz unumstrittene) These entwickelte zuerst: Kenneth Pomeranz: *The Great Divergence: China, Europe and the Making of the Modern World Economy*. Princeton 2000.

¹² Den Begriff „industrious revolution“, einer markt- und konsumorientierten, arbeitsteiligen Intensivierung technologisch einfacher, traditioneller Produktionsformen, die der eigentlichen „industriellen Revolution“ vorausging und parallel lief, diskutiert Jan de Vries: *The Industrious Revolution: Consumer Behavior and the Household Economy, 1650 to the Present*. New York 2008.

¹³ Die Literatur über die Kulturrevolution ist immens und vielstimmig. Beiträge zu einer sozialgeschichtlichen oder „revisionistischen“ Interpretation der Ereignisse **bieten** William Joseph u.a. (eds.): *New Perspectives on the Cultural Revolution*. Cambridge (MA) 1991. – Kam-Lee Law (ed.): *The Chinese Cultural Revolution. Beyond Purge and Holocaust*, N.Y. 2003. Eine Literaturschau unter dieser Fragestellung **leistet** Susanne Weigelin-Schwiedrzik, *Die Kulturrevolution als Auseinandersetzung über das Projekt der Moderne in China*, in:

Oder kam der entscheidende Impuls für den marktwirtschaftlichen Take-off der späteren Jahrzehnte gerade umgekehrt aus der Erleichterung, dass die Menschen sich endlich der Wiederherstellung ihrer persönlichen Lebensgrundlagen widmen konnten, aus der Befreiung von einem Alptraum? Aber wie erklärt man dann die hartnäckige Anhänglichkeit, die erhebliche Massen derer, die durch diese Fegefeuer gegangen sind (als Anheizer oder als Angesengte), eben doch dem Gott all dieser Schlachten, dem grausamen Olympier Mao, bewahrt haben – dessen Bild heute wie zum Spott die Geldscheine ziert? Das alles ist noch nicht annähernd zu beantworten.

Ob man allerdings, wie Anderson provokant fragt, angesichts der exponentiellen Industrialisierungs-, Urbanisierungs- und Mobilisierungssprünge Chinas nach 1989 nicht eigentlich sagen müsste: „der Kommunismus hat nicht nur überlebt, sondern ist zur Erfolgsstory des Zeitalters geworden“¹⁴ – das schießt weit über alle sozialhistorischen Befunde hinaus, auf die er selbst sich stützt. Richtig ist zunächst nur, dass die in ihren Wirtschaftsreformen katastrophal fehlgelaufene *Perestrojka* unter Gorbachev sowie die anschließende Phase anarchischer, „neoliberaler“ Raubzüge und Enteignungen unter El'cin in einem eklatanten Gegensatz zu dem stehen, was sich allen sozialen Kosten und repressiven Formen zum Trotz als eine staunenerregende, inzwischen dreißigjährige Erfolgsgeschichte in der Ära Dengs und seiner Nachfolger darstellt. Mit Blick auf China kann die geläufige Formel von „Aufstieg und Fall des Kommunismus“ tatsächlich nur mit Vorbehalt verwendet werden. Wir haben es mit einem „Post-Kommunismus“ zu tun, in dem *beide* Seiten dieses Hybridbegriffs ihre Bedeutung haben.

Tatsächlich ist dieser späte Entwicklungssprung Chinas – der in vieler Hinsicht jene „Große Kluft“ wieder schließt, die sich im Laufe des 19. Jahrhunderts zwischen China und der europäisch-atlantischen Welt aufgetan hatte¹⁵ – in globalhistorischer Perspektive Teil einer epochalen Auftriebsbewegung, die in den ersten beiden Nachkriegsjahrzehnten in der von den USA dominierten atlantischen Welt spielte, sich aber bereits ab den 1960er Jahren zunehmend nach Asien zu verlagern begann. Dort war es zunächst der besiegte Aggressorstaat Japan, der – allerdings auf der Grundlage eines hundertjährigen Vorlaufs sozialer und technologischer Modernisierungen, die ja gerade auch seine maßlosen Expansionen beflügelte hatten – in den 1970er Jahren zu den führenden Industriestaaten der Zeit aufschloss. Dahinter folgten in den 1980er Jahren mit noch größeren Entwicklungssprüngen die diktatorisch regierten kleinen „Tigerstaaten“ Südkorea und Taiwan sowie andere Wachstumszonen Südostasiens. Entwicklungsmuster und Wachstumsraten dieser „Tigerstaaten“ unterschieden sich aber nicht wesentlich von denen in der Volksrepublik China. Vielmehr gehörten sie selbst zu den externen Voraussetzungen der innerchinesischen Konjunkturen, die darüber hinaus durch den Austausch mit den kommerziell höchst aktiven ausländisch-chinesischen Communities im ganzen pazifischen Raum getragen waren, mit den Stadtrepubliken Singapur und Hongkong als Eckpfeilern. Festland-China und Übersee-China gingen eine in ihrer Art beispiellose Verbindung ein.

Sepp Linhart, Susanne Weigelin-Schwiedrzik (Hg.): Ostasien im 20. Jahrhundert. Geschichte und Gesellschaft. Wien 2004, S. 133-152.

¹⁴ Anderson, *Two Revolutions* [Fn. 9], S. 60.

¹⁵ Pomeranz, *Great Divergence* [Fn. 10]

Anderson verweist in diesem Zusammenhang auf ein ironisches Paradox: Gerade Taiwan und Südkorea organisierten die kapitalistische Transformation ihrer stationären, bäuerlich-patriarchalen Gesellschaften und die Kampagnen zur forcierten Industrialisierung ebenfalls in staatlicher Regie und anfangs in politisch äußerst repressiver Form; doch insgesamt vollzog sich dieser Wandel sehr viel sozialverträglicher und egalitärer. Nach allen Parametern wie etwa der Einkommens- und Eigentumsverteilung, der Kluft zwischen Stadt und Land, des Anteils des privaten Konsums am Sozialprodukt, der Abhängigkeit vom Export und von ausländischem Kapital, schneidet die „kommunistische“ Volksrepublik China inzwischen deutlich schlechter ab als diese Bollwerke des Antikommunismus von einst.¹⁶

Worin besteht dann die Bedeutung des Paragraphen Eins des „Allgemeinen Programms“ der KP Chinas von 2007, in dem es heißt: „Das höchste Ideal und das endgültige Ziel der Partei ist die Verwirklichung des Kommunismus“? Wir bewegen uns hier in der Sphäre eines geradezu sakralen Planungs- und Entwicklungsoptimismus, der (jedenfalls nach europäischen Maßstäben) eher an die positivistische Fortschrittsreligion eines Auguste Comte als an den historischen Materialismus der Marx-Schule erinnert. So hat sich die KP Chinas seit dem Parteitag 1978 gleich zwei Hundertjahrespläne auf die Fahne geschrieben, die man fast realistisch nennen würde, nähme hier nicht die Partei die Rolle eines kosmischen Demiurgen ein, der seinem glücklichen Volk und der Menschheit insgesamt ein überlegenes Entwicklungsmodell schenkt, das sein glühender Propagandist, der emeritierte Freiburger Sinologe Harro von Senger, die „Supraplanung“ nennt.¹⁷ Demnach wird das Land exakt zum einhundertsten Jahrestag der Gründung der KP Chinas 1921, ergo im Sommer 2021, die erste Stufe seiner „sozialistischen Modernisierung“ erreichen und „eine Gesellschaft mit bescheidenem Wohlstand“ werden, um im hundertsten Jahr der Gründung der VR China, also im Herbst 2049, seine „Modernisierung im wesentlichen abzuschließen“ – und sich sodann (versprochen ist versprochen) dem wahren Endziel zuzuwenden: eine kommunistische Gesellschaft zu errichten.¹⁸

Damit entwirft diese Partei nicht nur sich selbst als eine Art Kollektiv-Dynastie oder Super-Mandarinat (es fehlen angemessene Begriffe) in eine endlose Zukunft hinein. Sondern der „Kommunismus“, den sie ihren dankbaren Subjekten zu bringen verspricht, erinnert tatsächlich eher an die hermetisch-ideale „Große Gemeinschaft“ (Da Tong) der Konfuzianer, die Professor von Senger prompt auch emphatisch beschwört. Diese Gesellschaftsvorstellung ist allerdings so ziemlich das Gegenteil jener, im „Manifest der Kommunistischen Partei“ von 1848 angedeuteten „Association, worin die freie Entfaltung eines Jeden, die Bedingung der freien Entfaltung Aller“ wäre – und zwar in dieser Reihenfolge.¹⁹

Das wirkliche historische Vorbild seiner Reformen hatte Deng unmittelbar nach Maos Tod in aller lakonischen Direktheit einmal genannt, als er sagte: „Die Meiji-Restauration war eine Art Modernisierungsfeldzug, der von der aufsteigenden japani-

¹⁶ Anderson, *Two Revolutions* [Fn. 9], S. 93 f.

¹⁷ Harro von Senger: *Supraplanung* (Moulüe). Unbekannte Denkhorizonte aus dem Reich der Mitte. München 2008

¹⁸ Ebenda, S. 115 ff.

¹⁹ *Manifest der Kommunistischen Partei*. London. Februar 1848. Reprint der Originalausgabe. Berlin (DDR) 1965, S. 16 – Das bedeutungsvolle Komma so im Original.

schen Bourgeoisie ausging. Als Proletarier sollten und können wir das besser machen.“²⁰ Diese „Meiji-Restauration“ Dengs ist zur großen Wasserscheide der Geschichte Chinas im 20. Jahrhundert geworden. Seither ist dieses Staatswesen tatsächlich geworden, was weder das China Maos noch die Sowjetunion Stalins jemals sein konnten: eine Modernisierungs- und Entwicklungsdiktatur, die den eklatanten Widersprüchen, die dieser Begriff selbst schon beinhaltet, durch eine rastlose Flucht nach vorn zu entkommen sucht. Wohin diese Flucht führen wird, weiß die herrschende Partei vielleicht am allerwenigsten. Die Geschichte hält sich selten an fixe Daten oder Pläne.

Aber wie man es dreht und wendet: Auch im zweiten Jahrzehnt des 21. Jahrhunderts ist es noch immer dieselbe Kommunistische Partei, die mit autokratischer Exklusivität ihre Macht ausübt, von ganz oben bis ganz unten. Das ist natürlich ein unfehlbares Mittel der moralischen Korruption und sozialen Dekomposition, dem die Partei außer mit regelmäßigen Säuberungskampagnen mit formalisierten Prozeduren von Berufungen und Kadertausch entgegenzuwirken sucht, die eine gewisse machttechnische Rationalität haben, aber zugleich auch von einer fatalen geistigen und politischen Immobilität zeugen. Hinter einer Fassade von Jovialität befördert die eiserne (oder panische) Entschlossenheit der Partei, die Spielräume gesellschaftlicher Selbsttätigkeit eng begrenzt zu halten, sogar einige neototalitäre Innovationen, die frösteln lassen: so etwa den systematischen Versuch, die größte Netzgemeinde der Welt in ein polizeilich überwachtes und sprachlich-ideologisch gefiltertes *Intranet* zu verwandeln, d.h. in ein Instrument aktiver Erfassung und Ausschaltung von Dissidenz, und potentiell sogar in ein Orwellsches Instrument der mentalen Konditionierung durch die systematische Selektion „schlechter Wörter“ (und Gedanken). Gegen einen solchen unsichtbaren „Großen Bruder“ nähme sich eine Stasi vergangener Zeiten allerdings recht altmodisch aus.²¹ Dieser epische Kampf hat gerade erst begonnen.

Gab es überhaupt „den Kommunismus“?

Ist es angesichts dieser höchst verschiedenen Entwicklungslinien überhaupt noch sinnvoll, vom Kommunismus im Singular zu sprechen – und wie bestimmt man dann diesen Begriff? In zweierlei Hinsicht macht es nach wie vor historisch Sinn, vom „Kommunismus“ im Singular zu sprechen:

Zum einen hat es sich bei den Kommunistischen Parteien und den um sie herum gebildeten Staats- und Gesellschaftsformationen tatsächlich um solche „*neuen Typs*“ gehandelt. Die Umbenennung der eben zur Macht gekommenen Sozialdemokratischen Partei Russlands (Bolschewiki) im Frühjahr 1918 und die programmatische Reaktualisierung der eigentlich historisch gewordenen Selbstbezeichnung „kommunistisch“ diente gerade der kategorischen Abgrenzung vom Gros des europäischen Sozialismus. Diese *Typologie* und *Charakteristik* Kommunistischer Parteien als leni-

²⁰ Deng Xiaoping, „Respect Knowledge, Respect Trained Personnel“. Gespräch mit zwei führenden Genossen des Zentralkomitees der KP Chinas, 24. Mai 1977. – Als „Meiji-Restauration“ werden die „Reformen von oben“ bezeichnet, die der Wiedererrichtung eines kaiserlichen Zentralstaats in Japan 1868 folgten und die in vieler Hinsicht denen in Preußen-Deutschland unter Bismarck angelehnt waren.

²¹ Petra Kolonko: Gleichschaltung ist machbar, Herr Nachbar, in: FAZ, 18.6.2012

nistischer, demokratisch-zentralistisch geführter Kampf- und Kaderorganisationen, die den anschlusswilligen Gruppierungen aller Länder in der Gründungsphase durch die Moskauer Internationale als verbindliche Matrix oktroyiert wurde, hat „dem Kommunismus“ als Gesamtbewegung jedenfalls einen sehr viel strikter systemischen Charakter verliehen, als das für alle konkurrierenden politischen und weltanschaulichen Großphänomene des 20. Jahrhunderts wie „den Liberalismus“, „den Sozialismus“ (der Sozialdemokratie), „den Faschismus“, oder heute etwa für „den Islamismus“ gesagt werden könnte.

Zum anderen hat es sich um eine ganz bestimmte *Sequenz* von historischen Durchbrüchen gehandelt, die einander unmittelbar bedingt und vorangetrieben haben. Ohne das Gründungsereignis der Russischen Revolution, genauer gesagt: ohne die Machteroberung der Bolschewiki im Oktober/November 1917 und ohne die erfolgreiche Gründung einer Union Sozialistischer Sowjetrepubliken als eines imaginären „Vaterlands aller Werktätigen“ hätte es schwerlich eine *Kommunistische Internationale* als eine „Weltpartei des Proletariats“ mit einer Moskauer Zentrale, regionalen Büros und nationalen Sektionen gegeben, sondern allenfalls eine Vielzahl radikalsozialistischer Parteien und Gruppen unterschiedlicher Observanz. Ohne die *Kommunistische Internationale* und ohne die Sowjetunion als machtvolleres Hinterland wären wiederum die späteren, von Kommunisten geführten Revolutionen und Staatsgründungen des 20. Jahrhunderts nur schwer denkbar gewesen. Fast alle Köpfe und Führer der kommunistischen Parteien sind durch diese Schule gegangen, von Ho Chi Minh oder Josip Broz Tito bis zu Walter Ulbricht und selbst zu seinem Nachfolger, dem jungen Erich Honecker, der 1930/31 eine Moskauer Kominternschule besuchte.

Das Gründungsereignis der bolschewistischen Machteroberung konnte aber nur in Russland stattfinden, nicht in Deutschland oder Frankreich, und noch weniger in irgendeinem anderen Land. Dabei hatte es auch in Russland am sprichwörtlichen seidenen Faden geungen, am deutlichsten ablesbar an Lenins ultimativem Drängen in den entscheidenden Oktobertagen des Jahres 1917, hier und heute und unbedingt auf eigene Faust unter dem Deckmantel des von Lev Trockij befehligten Militärkomitees des Petrograder Sowjets und dem Vorwand eines angeblich drohenden konterrevolutionären Putsches die Staatsmacht zu ergreifen. Wenn man diesen historischen Moment verstreichen lasse, werde es eine solche Möglichkeit auf Jahre oder Jahrzehnte hinaus nicht mehr geben.²² Vieles spricht dafür, dass Lenin mit dieser instinktiven Einschätzung vollkommen richtig lag. Es war ein – vielleicht einzigartiges – historisches *window of opportunity*, das sich öffnete und rasch wieder schließen konnte.

So fragwürdig derartige kontrafaktische Erwägungen immer sind – sie schärfen den Blick für die Labilität und Kontingenz der historischen Situation und für die Spielräume eines entschlossenen politischen Agierens in einer Situation, in der alle vorhandenen internen und externen Gegenkräfte sich einen historischen Moment lang neutralisierten. Sie enthalten aber auch schon erste Hinweise auf die eigentliche Ratio des Handelns der Akteure, hier der Bolschewiki um Lenin und seine Gefährten – und damit auf Motive, die ihnen selbst nicht in jeder Hinsicht bewusst sein mussten.

²² W.I. Lenin: Ratschläge eines Außenstehenden“, in: Lenin. Werke. Bd. 26, Berlin DDR 1972, S. 168.

Was eine historische Analyse des „Kommunismus in seinem Zeitalter“ also vor allem zunächst leisten muss, ist zu erklären:

- Erstens: Wie und warum formierten sich kommunistische Massenbewegungen und „Parteien neuen Typs“ gerade an diesem und keinem anderen historischen Zeitpunkt, nämlich zuerst am Ausgang des Ersten Weltkriegs und dann vor, während und nach dem Zweiten Weltkrieg? Auf welche Weise gewannen sie in vielen, sehr unterschiedlichen Ländern eine erhebliche Attraktivität für aktivistische Elemente aus heterogenen Teilen der Bevölkerung.
- Zweitens: Wie und warum kamen Kommunisten gerade in *den Ländern* zur Macht, in denen ihnen das *aus eigener Kraft* tatsächlich gelang, zuerst in Russland, dann in Jugoslawien und Albanien, Vietnam und China. Der Pufferstaat (Nord-)Korea und die Etablierung einer kommunistischen Dynastie auf der Basis eines verheerenden und misslungenen Einigungskriegs, der nur durch den massiven militärischen Beistand Chinas und der UdSSR noch zu einem rettenden Ende gebracht werden konnte, bildet einen Sonderfall eigener Ordnung. Erklärungsbedürftig bleibt auch, wie es den Kommunisten in den Volksrepubliken in Südost- und Ostmitteleuropa bis 1949 unter dem Schirm des sowjetischen Besatzungsregimes trotz ihrer eklatanten Schwäche gelingen konnte, in einem solchen Maße Proselyten zu machen und halbwegs funktionierende staatliche und ökonomische Ordnungen zu errichten, die bis heute die gesellschaftlichen Strukturen und Mentalitäten prägen.
- Drittens: Warum konnte während der Entkolonialisierung der 1960er und 1970er Jahre der Typus kommunistischer Staatsparteien bürokratisch-zentralistischen Zuschnitts und ein auf primär schwerindustrielle Akkumulation ausgerichtetes stalinistisches Entwicklungsmodell noch einmal eine derartige Scheinblüte erfahren, dass es von Kuba bis Südjemen, von Äthiopien bis Angola zu einer späten, dritten Gründungswelle von „Volksrepubliken“ sowjetischen Typs kam; während die maoistisch inspirierten Parteien und Guerillaformationen, die es nach dem Großen Schisma zwischen KPdSU und KP Chinas in sämtlichen Staaten Süd- und Südostasiens und in einigen Ländern Afrikas und Lateinamerikas gegeben hatte, trotz ihrer zeitweise starken Präsenz und trotz der angemäßen Rolle Chinas als Speerspitze der „Dritten Welt“, so eklatant scheiterten.

Diese *drei großen, sukzessiven Wellen* kommunistischer Machteroberungen und Staatsgründungen, die durch die Stichdaten 1917, 1945 und 1960 markiert werden, bilden insoweit die Kerngeschichte des modernen Kommunismus.

Um sie herum gruppieren sich zahlreiche Nebengeschichten, die temporär und lokal von erheblicher Bedeutung waren und epische Formate annehmen konnten – aber letztlich einen abgeleiteten Charakter trugen: ob es sich um den griechischen Bürgerkrieg von 1944–1947 oder die blutig gescheiterten lateinamerikanischen Land- und Stadtguerillas der 1960/70er Jahre handelte; vom phantasmagorischen Projekt einer „trikontinentalen“ Weltrevolution, wie Ernesto Guevara es entwarf und vergeblich zu

initiierten versuchte, ganz zu schweigen.²³ In dieser Perspektive stellt sich die Geschichte des modernen Kommunismus als ein über die ganze Welt verstreuter Friedhof gescheiterter Erhebungen und heroischer Opfertage dar, deren zahllose, einst hoch verehrte Märtyrer, die fast dem Heiligenhimmel der Katholischen Kirche als der anderen universalen Institution Konkurrenz machten, heute nur noch eine apokryphe Existenz führen.

Ein bedeutendes Kapitel eigener Art schrieben die Kommunisten des Westens, die zwar nirgends auch nur in die Nähe des Griffs nach der Staatsmacht kamen, in einigen Ländern aber ein bedeutendes Segment der politischen und kulturellen Öffentlichkeiten, der Gewerkschaften oder einiger Berufsverbände dominierten und zu „Bündnissen“ fähig waren, die von Fall zu Fall einige Breite annehmen konnten, so etwa in den Kampagnen gegen den westlichen Imperialismus und Kolonialismus oder in den sogenannten „Friedensbewegungen“. Damit lieferten sie dem östlichen sozialistischen Lager einen bedeutenden Resonanzboden, Rekrutierungsfonds und Einflusshebel und haben das Bild und reale Gewicht des Kommunismus als einer globalen politischen Bewegung entscheidend mitgeprägt.

Generell war es das Betriebsgeheimnis der Moskauer Internationale und ihrer informellen Nachfolgeorganisationen, dass in diesem großen, globalen Verbund jede einzelne, selbst kleine Partei als Franchisenehmer und Teil dieser halb realen, halb imaginären Weltbewegung ein Prestige und Gewicht auf die Waage brachte, das (von allen finanziellen Subventionen oder organisatorischen Hilfen noch abgesehen) unvergleichlich größer war, als sie für sich genommen besaßen. Zugleich bot der Rahmen der kommunistischen Weltbewegung und der damit verbundenen Geheimstrukturen ehrgeizigen Nachrückern ein Aufstiegs- und Beziehungsfeld, das die lokale Partei nicht bieten konnte. Wenn man ein informeller „Mann Moskaus“ war – ob im Havanna der 1950er Jahre, im Paris der 1960er Jahre oder in einer osteuropäischen Hauptstadt der 1970er Jahre –, dann war das eine Einflussposition, die in der engeren Parteikarriere nicht aufging. All die abenteuerlichen oder spießhaften Doppelseiten, in die Individuen der unterschiedlichsten Sorte in der geteilten Welt vergangener Jahrzehnte auf den Tickets der östlichen Organisationen und „Dienste“ immer wieder geschlüpft sind, bilden überhaupt ein bezeichnendes Kapitel eigener Art.

Ein marxistischer Gencode?

Die Schwierigkeit, den „Kommunismus in seinem Zeitalter“ in eine kohärente Darstellung zu bringen, hat zunächst natürlich mit der ungeheuren Disparität all dieser Einzelgeschichten zu tun; und im Übrigen mit sachlichen und praktischen Gründen, die sich nur konstatieren, aber kaum kritisieren lassen. Tatsächlich ist eine nachgerade bedrängende Masse an substantiellen Forschungen in allen möglichen Sprachen geleistet worden – allerdings eher außerhalb der Hauptländer des einstigen Kommunismus als dort an Ort und Stelle; und das in disziplinär weit getrennten Sparten: hier einer etablierten und hoch differenzierten Osteuropaforschung; dort einer glänzend besetzten internationalen Sinologie; hier einer meist organisations- und personen-zentrierten „historischen Kommunismusforschung“ im engeren Sinn; dort einer weitläu-

²³ Gerd Koenen: Traumpfade der Weltrevolution. Das Guevara-Projekt. Köln 2008

fig ausschwärmenden Literatur- und Kulturwissenschaft; hier einer Global- und Weltgeschichte, die vielfach die im 18./19. Jahrhundert aufgebrochene „große Kluft“ zwischen China und Europa zur zentralen Achse ihrer Darstellungen gemacht hat²⁴; und dort einer unüberschaubaren Vielzahl von Asian, Oriental, African oder Latin-American Studies, die den kommunistischen Episoden aller möglichen Länder erst ihren Platz anweisen.

Weniger verständlich ist schon, warum selbst sehr naheliegende Parallelstudien, insbesondere der eng miteinander verknüpften, teils ähnlichen und teils markant unterschiedenen Entwicklungslinien der kommunistischen Hauptmächte China und Russland, nur eher selten angestellt worden sind²⁵ – im Unterschied zu einer ausgedehnten Komparatistik von Stalinismus und Nationalsozialismus, obwohl diese beiden Phänomene typologisch und „kausal“ in Wahrheit nur sehr wenig miteinander zu tun hatten.

Immerhin hat es in den letzten zwanzig Jahren eine Reihe neuer Versuche gegeben, das globale Phänomen des Kommunismus in kohärente Gesamtdarstellungen zu fassen. Ein kurzes, natürlich ganz inadäquates Resümee des argumentativen Kerns, von dem aus diese Geschichten von „Aufstieg und Fall“ ihre kritische und sachliche Analyse jeweils entwickelt haben, ergibt bei aller gelehrten Informiertheit jedoch ein erstaunlich monotones Muster der Interpretation.

So soll dem amerikanischen Russlandhistoriker Martin Malia zufolge die von Marx verkündete „Botschaft der sozialistischen Utopie“, wonach „der Geschichte ein säkulares Ziel oder Telos eigen sei“, die primäre Quelle für das „phantastische, surreale sowjetische Abenteuer“ gewesen sein.²⁶ Ähnlich fand der französische Revolutionshistoriker François Furet in der aufklärerischen, von Marx radikalisierten Vorstellung, dass die Geschichte der „Entwicklung der historischen Vernunft“ folge, jene epochale „Illusion“, die „erst durch einen radikalen Widerruf der Geschichte ein Ende finden“ konnte.²⁷ Stéphane Courtois, der Herausgeber des „Schwarzbuchs des Kommunismus“, sah den Kern des kommunistischen Totalitarismus in der „messianischen Dimension des marxistischen Projekts, die Menschheit im und durch das Proletariat zu vereinen“ – einer Idee, die „wie ein genetischer Code“ den Weg in den Massenterror vorprogrammiert habe.²⁸ Für den britischen Historiker Robert Service lagen die Ursprünge der fehlgelaufenen Geschichte des Kommunismus ebenfalls in dem von Marx revitalisierten, uralten „Traum der Apokalypse, dem das Paradies folgt“; und diese „marxistische DNA“ habe auch den Leninismus, Stalinismus oder Maoismus geprägt.²⁹ Ganz ähnlich der Sowjetologe Archie Brown, der die Ursache für „Aufstieg

²⁴ Christopher A. Bayly: Die Geburt der modernen Welt. Eine Globalgeschichte 1780–1914. Frankfurt/New York 2004. – Jürgen Osterhammel: Die Verwandlung der Welt. Eine Geschichte des 19. Jahrhunderts. München 2009.

²⁵ Maßgeblich bleiben: Peter Nolan, *China's Rise, Russia's Fall: Politics, Economics and Planning in the Transition from Stalinism*, Basingstoke 1995; sowie Minxin Pei, *From Reform to Revolution: The Demise of Communism in China and the Soviet Union*. Cambridge (MA) 1994. Auch P. Andersons *Essay Two Revolutions* [Fn. 9], ist höchst instruktiv.

²⁶ Martin Malia: *Vollstreckter Wahn. Russland 1917–1991*, Stuttgart 1994, S. 31

²⁷ François Furet: *Das Ende der Illusion. Der Kommunismus im 20. Jahrhundert*, München-Zürich 1996, S. 10.

²⁸ Stéphane Courtois: *Das Schwarzbuch des Kommunismus. Unterdrückung, Verbrechen, Terror*. München-Zürich 1998, S. 816, 822.

²⁹ Robert Service, *Comrades! A History of World Communism*. Cambridge 2007, S. 7, 14, 184 f.

und Fall des Kommunismus“ darin fand, dass die Kommunisten aller Länder sich durch eine scheinwissenschaftlich untermauerte Utopie hätten leiten lassen, die von Platon über Thomas Morus via Marx und Engels auf Lenin tradiert worden sei, der in der Ausnahmesituation des Ersten Weltkriegs erstmals damit machtpolitisch ernst gemacht habe. Die tatsächliche Entwicklung der kommunistischen Regimes des 20. Jahrhunderts sei letztlich nur ein Beispiel für das, „was in der Politikwissenschaft als ‚Pfadabhängigkeit‘ bezeichnet wird“. ³⁰ David Priestland als letzter und jüngster Historiograph schließlich erkannte in den Kommunisten (etwas freundlicher) „Prometheus’ Erben“. Der von Karl Marx, einem „deutschen Prometheus“, begründete Sozialismus und Kommunismus habe sich später in drei Richtungen geteilt, die im Denken und Handeln von Marx noch eine Einheit gebildet hätten: eine romantische, eine technokratische und eine radikale. Überlebt habe den Zusammenbruch von 1989 immerhin „Prometheus, der rationale Planer“, der als Korrektiv (man darf hier an China denken) zum weltbeherrschenden „neoliberalen Händler Hermes“ (dem Westen) auch weiterhin gebraucht werde. ³¹

Nun hat die Vorstellung eines hundertfünfzigjährigen ideologisch-politischen Kontinuums namens „Marxismus“ oder „Kommunismus“, das wie ein geschichtliches Wesen oder Unwesen sui generis sich global ausgebreitet und nach einer Reihe weltanschaulicher Metamorphosen und praktischer Realisierungsversuche erst durch einen „Widerruf der Geschichte“ sein vorläufiges oder endgültiges Ende finden konnte, als solche schon etwas entschieden Esoterisches. Die ganze Verlegenheit konzentriert sich in naturalistischen Metaphern wie der einer „marxistischen DNA“, die als ein „genetischer Code“ die Sprache, das Denken und Verhalten der Kommunisten aller Länder durch sämtliche Weltkrisen und Weltkriege des 20. Jahrhunderts hindurch konditioniert haben soll.

Die enorme Wirkungsgeschichte von Marx und dem Marxismus ist sicherlich ein noch kaum ganz ausgeschöpftes Thema. Allerdings müssten einige Dinge auf den ersten Blick klar sein. Zum Beispiel lässt sich so gut wie alles, was in den zitierten Darstellungen den Kommunisten des 20. Jahrhunderts als Disposition zugeschrieben wird (dass ihr Denken und Handeln utopisch, messianisch, eschatologisch, teleologisch, szientistisch etc.pp. gewesen seien), mit derselben oder vielleicht noch größerer Berechtigung über die führenden Köpfe des europäischen Sozialismus vor 1914 sagen, ob es sich um einen Bebel oder Kautsky, Jaurès, Labriola oder Plechanov handelte. Warum kamen sie als „Marxisten“ dann aber zu vollkommen anderen Konsequenzen als ein Vladimir Uljanov alias Lenin, der sich als Theoretiker und Doktrinär, allen querulatorischen Polemiken zum Trotz, von ihnen nur wenig unterschied – umso mehr aber als revolutionärer Stratege, der die singuläre und ganz realistische Chance witterte, „Russland aus den Angeln zu heben“? Seine Theorien und Doktrinen, die sich wenn schon eher durch betonte positivistische Nüchternheit und einen schroffen Antiutopismus auszeichneten, lagen bis 1914 noch weitgehend im Mainstream des europäischen Sozialismus. Was sich diametral unterschied, waren die Personen, die Situationen, die Mentalitäten – wie in der tödlichen und geschichtsträchtigen Verfeindung von Kommunisten und Sozialdemokraten im Ersten Weltkrieg und danach auch offen zutage trat.

³⁰ Archie Brown: *Aufstieg und Fall des Kommunismus*. Berlin 2009, S. 26-29; 65.

³¹ David Priestland: *Weltgeschichte des Kommunismus*. München 2009, S. 53 f., 60, 685 ff.

Kurzum, die lange Stafette der Translationen des Marxismus, Sozialismus und Kommunismus von Westen nach Osten, von Frankreich nach Deutschland, von Deutschland nach Russland, und schließlich von Russland nach China und in alle Welt, kann nicht als eine bloße Geschichte ideologischer Tradierungen oder Transfers verstanden werden, sondern eher schon als eine Folge immer neuer, eigenständiger *Adaptionen*, das heißt: vielseitiger Anverwandlungen und Übertragungen in ganz andere zeitliche, räumliche und kulturelle Kontexte. Und die Fäden, an denen das alles hing, waren biographisch und situativ oft erstaunlich dünn.

Mao Tse-tung zum Beispiel kannte, als er 1921 (fast zufällig) an der von Emissären der Moskauer Internationale initiierten Konstituierung des Gründungszirkels einer Kommunistischen Partei Chinas teilnahm, vom Marxismus wie vom Leninismus so gut wie nichts, schon weil es kaum Übersetzungen gab.³² Zu einem Zeitpunkt hatte es in Russland bereits eine vierzigjährige, konsolidierte Tradition eines Sozialismus und Marxismus gegeben. Noch als er, schon unbestrittener Führer seiner Partei und Revolutionsarmee, im Feldlager in Jenan ab 1939/40 daran ging, sich sein eigenes ideologisches Fundament zu schaffen, stand ihm nur eine rudimentäre marxistisch-leninistische, sprich stalinistische Literatur zur Verfügung. In seiner Jugend war er ein romantischer Monarchist gewesen, bevor er Republikaner, Nationalist und schließlich (als fast Dreißigjähriger) Kommunist wurde; und er kannte sich in der klassischen chinesischen Literatur recht gut aus, aus der er auch als kommunistischer Parteiführer später jederzeit schöpfte. So ist der Schriftenkanon der „Mao-Tse-tung-Ideen“, den er mit Hilfe seines gebildeten Sekretärs und Ghostwriters Chen Boda zielstrebig entwickelte, eine weitgehend originäre Schöpfung und ein ideologisches Amalgam, das als ein „chinesischer Marxismus“ kaum annähernd bezeichnet ist.³³

In diesen jeweiligen Amalgamen und Mixturen – nennen wir sie ruhig Leninismus, Stalinismus oder Maoismus, da sie ja tatsächlich von den jeweiligen Führern vorformuliert und auf sie zugeschnitten wurden – flossen aber nicht nur vergangene oder aktuelle Lektüren, sondern vor allem eine Masse jeweiliger, mehr ideeller oder mehr profaner, sozialer oder nationaler Ambitionen, Interessen und Motivationen mit ein. Richtet man den Blick also weniger auf die toten Buchstaben der (meistens ex post verfassten) Katechismen oder „Gesammelten Werke“, als vielmehr auf die tragenden Figuren und auf die lebendigen Aufgebote, dann stellen sich die Kommunisten, ob im Untergrund oder an der Macht, zunächst einmal als Akteure eigenen Zuschnitts in den realen, sich überlagernden Konflikten des vergangenen Jahrhunderts dar. Insoweit waren sie durchaus Fleisch vom Fleisch ihrer Gesellschaften, ihrer Kulturen, ihrer Nationen, Kinder ihrer jeweiligen Zeit, Angehörige bestimmter Generationen, vor allem der beiden Weltkriegsgenerationen, Menschen mit oft typischen Aufsteiger-

³² So hat er selbst seinen Kenntnisstand im Gespräch mit Edgar Snow charakterisiert. Edgar Snow: Roter Stern über China. Frankfurt/Main 1970, S. 196 f. – Die drei Bücher, die er (wohlgermerkt: als Bibliothekar und Buchhändler) aufreiben konnte, waren eine Übersetzung des „Kommunistischen Manifests“ („das erste marxistische Buch, das jemals in Chinesisch veröffentlicht worden war“); eine Broschüre von Karl Kautsky über „Klassenkampf“ (wohl eine Übersetzung des Abschnitts V. des „Erfurter Programms“) sowie die „Geschichte des Sozialismus“ des Fabier-Sozialisten Thomas Kirkup aus dem Jahr 1892. Von dieser Zeit an, so Mao, „betrachtete ich mich als Marxisten“.

³³ Raymond F. Wylie: The Emergence of Maoism. Mao Tse-tung, Chen Po-ta and the Search for Chinese Theory, 1935–1945. Stanford 1980

oder Aussteigerbiografien, getrieben von Wünschen, Aversionen oder Ambitionen, die sie vielleicht auch in ganz anderen Kontexten hätten ausleben können. Sie waren weder bloße Ideenträger noch zombiehafte Kampfmaschinen, weder Un- noch Übermenschen.

Historisch-faktische Beobachtungen

Die übergreifende Frage lautet: Wie gehört der Kommunismus als politische Bewegung und als sozialökonomische Formation eigenen Typs in die Geschichte der Entwicklung des globalisierten Kapitalismus und Imperialismus, des Industriesystems oder der „Moderne“ eigentlich hinein? Und welchen Logiken folgten die sequenziellen, „internationalistisch“ verflochtenen Aufschwünge und Machteroberungen kommunistischer Parteien in den Weltkrisen und -kriegen, den Nations- und Staatsbildungen des 20. Jahrhunderts? Einige historisch-faktische Beobachtungen können dafür immerhin eine erste Orientierung liefern:

- Kommunisten haben in keinem Land der Welt auf der Grundlage von Klassenkämpfen industrieller Arbeiterschaften gegen die kapitalistischen Ausbeutung und Verelendung oder auf Grund der krisenhaften Ausweglosigkeit und „Fesselung der Produktivkräfte“ durch eine herrschende Kapitalistenklasse – kurzum: auf Grund all der Phänomene, an die die Revolutionserwartungen eines marxistisch inspirierten Sozialismus historisch geknüpft waren – irgendwelche bedeutenden Erfolge oder gar die politische Macht errungen. Die Weltwirtschaftskrise und Große Depression nach 1929/30, die wie eine Bestätigung der marxistischen Prophetien aussahen und zur Sternstunde der *Kommunistischen Internationale* hätten werden sollen, wurde stattdessen zur Stunde eines ersten dramatischen Niedergangs und Zerfalls.
- Die Scheinblüte der KPD als einer bewaffneten, subproletarischen Bürgerkriegsformation, die in diesen Krisenjahren bis 1932 auch größere Elektorate von 10–20 Prozent (mehr aber nie) für sich mobilisieren konnte, bewies nur scheinbar das Gegenteil: Denn gerade gegenüber der organisierten Arbeiterschaft, die mehrheitlich sozialdemokratisch oder katholisch orientiert blieb, befanden die Kommunisten sich in der Position weitgehender, sektiererischer Isolation. Ihre relative Stärke beruhte auf einer fragwürdigen Kombination sozial desperater und nationalistisch aufgeladener Motive, die sich zentral an die fixe Idee einer künftigen Weltachse Moskau-Berlin hefteten. Mit dem Sieg Hitlers 1933 fiel die Partei kraftlos in sich zusammen.
- Die wirklichen Sternstunden der Kommunisten aller Länder waren die beiden Weltkriege. Ohne die imperialistischen Weltkriege kein Weltkommunismus. Lenin hatte 1916 in einem seiner Kriegesartikel mit kühnem realpolitischen Opportunismus die Prospekte einer „proletarischen Revolution“ radikal ausgedehnt, als er erklärte: Wer „eine ‚reine‘ soziale Revolution erwartet, der wird sie niemals erleben“. Zu erwarten seien vielmehr: Aufstände kleiner Nationen, wilde Angriffe halbproletarischer bäuerlicher Massen gegen

Grundeigentümer und Kirche, Soldatenmeutereien, antikapitalistische Rebellionen kleinbürgerlicher Schichten mit all ihren „reaktionären Phantastereien“, usw.³⁴ Die Bolschewiki, hieß das, mussten diejenigen sein, die bereit wären, diesen Tiger der „dunklen“ Leidenschaften des Volkes (vor denen die russische Intelligencija immer Angst hatte) zu reiten, um die alte Welt vollends in Trümmer zu legen und selbst nach der Macht zu greifen.

- Tatsächlich verwandelte sich der Weltkrieg auch ohne Zutun der Bolschewiki in einen universellen Bürgerkrieg, der zunächst in eine rasende *Involution* mündete: den abrupten Zusammensturz nicht nur des alten monarchischen Regimes, sondern auch der provisorischen bürgerlichen Republik, die versuchte, das Vakuum zu füllen, begleitet von einem Kollaps aller eingespielten sozialökonomischen Beziehungen. Deshalb war es „leicht wie eine Feder“, wie Lenin sagte, im Oktober/November 1917 die Macht zu ergreifen, umso schwieriger allerdings, sie durch einen langen Bürgerkrieg hindurch festzuhalten und auszubauen. Ähnliche Prozesse einer Involution am Ausgang des Weltkrieges haben auch den Kommunisten in anderen Ländern erst den Weg bereitet. Selbst die KP Chinas kam eher durch den materiellen und moralischen Kollaps der Kuomintang (aufgrund der rasenden Inflation, der allgemeinen Korruption usw.) an die Macht als durch den Sieg ihrer Roten Arbeiter- und Bauernarmee.
- Das neue „revolutionäre Subjekt“, das sich erst im Feuer der Bürgerkriege herauskristallisierte, die der Machteroberung folgten oder vorausgingen, trug unter jedem soziologischen oder politischen Parameter einen *hybriden* Charakter, d.h. bestand aus aktivistischen Elementen aller Klassen und Herkünfte. Im Zuge der Revolutionen und Bürgerkriege wurden nicht nur Monarchen, Adel oder Gentry, Offizierskorps, Beamtschaften und ständische Einflussgruppen, sondern auch große oder kleine Industrielle und Kaufleute, „reaktionäre“ Bildungsschichten und Fachleute enteignet, entlassen oder vertrieben. Auch die hoch konzentrierten Kerne der alten Industriearbeiterschaft mit ihren Gewerkschaften und Vereinen lösten sich weitgehend auf, oder wurden nach Streiks zwangsweise aufgelöst. Am robustesten behaupteten sich trotz aller Requisitionen und Dienstverpflichtungen zunächst die kleinbäuerlichen Eigentümer, bevor sie (in Russland wie in China und anderswo) das Objekt einer zweiten Kollektivierungsrevolution wurden.
- Auch das sozialökonomische Gebilde, das um den neuen staatlich-parteilich verfassten Machtkern herum entstand und auf den planmäßigen „Aufbau des Sozialismus“ ausgerichtet sein sollte, trug einen hybriden Charakter. Die halb aus doktrinärer Überzeugtheit, halb aus nacktem Selbsterhaltungstrieb geborene Entschlossenheit der Kommunisten, die von ihnen eroberten Gesellschaftskörper einer radikalen Umwandlung zu unterziehen, übersetzte sich in eine Folge von Handlungen und Prozessen, die alles, nur nicht „planmäßig“ oder gar „gesetzmäßig“ waren. So zeigten die kommunistischen Gesellschaftsprojekte von Anfang bis Ende das Grundmuster einer permanenten Flucht nach vorn, von einer Kalamität in die nächste. Als fanatische Antreiber waren die Kommunisten immer auch panisch Getriebene.

³⁴ Lenin, Die Ergebnisse der Diskussion über die Selbstbestimmung, LW 22, S. 363 f.

- Fast alle entscheidenden strategischen Wendungen trugen daher einen situationistischen und improvisierten Charakter: vom Ur-Akt der Machteroberung Lenins und Trockij's 1917 bis zum abrupten Entschluss Stalins und seiner engsten Gefährten für eine Crash-Industrialisierung und Totalkollektivierung in einem einzigen „Großen Umschwung“ 1929; von der mit bloßen Händen zu vollbringenden, autarkischen Massenindustrialisierung in Maos „Großem Sprung nach vorn“ 1959 bis zur Entfesselung der anarchischen „Kulturrevolution“ 1966. Und dasselbe galt vermutlich auch für das letzte, finstere Drama dieser Art, den Beschluss der Führer der Roten Khmer 1975 zur vollkommen unvorbereiteten Deportation der Masse der Stadtbewohner Kambodschas und ihrer systematischen Filtrierung und Dezimierung. Waren diese Entscheidungen aber einmal gefallen und gewaltsam exekutiert, dann waren alle Brücken verbrannt und gab es kein Zurück mehr. In all diesen Hinsichten hat die Geschichte der von Kommunisten errichteten Staatswesen und Gesellschaftsformationen das Prädikat der „Blindwüchsigkeit“, das in marxistischer Terminologie der kapitalistischen Produktionsweise zugeschrieben wurde, noch bei weitem übertroffen.
- Alle Strategien der Eroberung und Behauptung der Macht während und nach den beiden Weltkriegen blieben an die Nutzung der Konflikte und Differenzen der imperialistischen Hauptmächte geknüpft. Das diskrete Zusammenspiel mit der kaiserlichen deutschen Regierung im Ersten Weltkrieg, das für die Machteroberung der Bolschewiki 1917/18 durchaus eine Rolle gespielt hatte, setzte sich in Lenins Versuch fort, den Aufbau einer neuen „Kommunistischen Internationale“ 1919/20 direkt mit dem Aufbau einer globalen Front gegen die Versailler Siegermächte zu verbinden, unter Einbeziehung der „nationalen Bourgeoisien“ der unterdrückten Länder, zu denen auch die in „Industriekolonien“ verwandelten Besiegten des Weltkriegs gehören sollten, an erster Stelle des Deutschen Reichs.³⁵ Gleichzeitig wurden alle inneren Bürgerkriege und sozialen Krisen im Zentrum oder an der Peripherie des alten Russischen Reiches, vom „Krieg um das Getreide“ 1918 bis zur Niederschlagung der Kommune von Kronstadt 1921 und der militärischen Zerschlagung des unabhängigen Georgien 1922, als imperialistische Komplote gebrandmarkt.
- „Der Imperialismus“, der die Sowjetmacht erdrosseln wollte – das waren aber stets die *Westmächte*, an erster Stelle zunächst Großbritannien und Frankreich. Diese globale Feindbestimmung zog sich bis in das Jahr 1941 und wurde im Kalten Krieg ab 1946/47 wieder aufgenommen, nun mit den USA als der neuen westlichen Gegenmacht. Zugleich galt in der Weltvorstellung der Bolschewiki und der Moskauer Internationale die axiomatische Annahme, dass die Perspektiven einer sozialistischen Weltrevolution – worin die UdSSR Vormacht und Hinterland bildete – an die sichere Erwartung eines zweiten oder dritten imperialistischen Weltkriegs geknüpft war. Stalin machte 1925 (ganz im Geiste Lenins) diese historisch-materialistische „Gesetzmäßigkeit“ zur Grundlage seiner machstaatlich-militärischen Konsoli-

³⁵ Dazu ausführlich: Gerd Koenen: Der Russland-Komplex. Die Deutschen und der Osten 1900–1945. München 2008

dierungsstrategie, die die fiebrigen („trotzkistischen“) Revolutionserwartungen der ersten Jahre ersetzte. Aber noch in seiner letzten, testamentarischen Schrift 1952 sprach Stalin unverändert davon, dass die Besiegten des Zweiten Weltkriegs (Deutschland und Japan) nicht daran dächten, unter dem Stiefel des US-Imperialismus zu vegetieren, sondern versuchen würden, wieder auf die Beine zu kommen; und dass dieser dritte imperialistische Weltkrieg unvermeidlich dann mit dem Sieg des Sozialismus im Weltmaßstab enden werde.³⁶ In gewisser Weise markierte gerade dieses Axiom den Anfang vom Ende. Denn was 1925 noch helllichtig erscheinen konnte, war 1952 bereits eine völlige Verkennung der Lage. Tatsächlich hatten sich sämtliche entwickelten Länder des Kapitalismus damit begonnen, sich unter Führung der USA in einem politisch, militärisch und wirtschaftlich integrierten „westlichen Lager“ zusammenzuschließen und alle Kriegsbeile untereinander zu begraben – eine historische Zäsur, die im Kanon marxistisch-leninistischer Doktrinen nicht vorgesehen war.

- Mit den latent positiven Bewertungen nationalrevolutionärer Bewegungen im Moskauer Weltszenario hing auch die folgenschwerste Fehleinschätzung der Moskauer Führung in der Weltkriegsphase zusammen: das Spiel mit den sich neu herauskristallisierenden „faschistischen“ Bewegungen. Begonnen hatte das im Sommer 1920 mit Lenins Spekulationen über ein denkbares Zusammenspiel der Roten Armee mit den „deutschen Schwarzhundertern“ (gemeint waren offenbar Freikorps und „Schwarze Reichswehr“) beim Vormarsch auf Warschau, parallel zur gleichzeitig aufgenommenen geheimen Zusammenarbeit mit der Führung der deutschen Reichswehr. Diese Politik setzte sich fort mit dem Grundsatzreferaten von Clara Zetkin und der werbenden „Schlageter-Rede“ von Karl Radek vor dem Führungsgremium der *Kommunistischen Internationale* im Juni 1923 (im Zeichen des deutschen Abwehrkampfes gegen die französische Ruhrbesetzung), worin sie den Deutschen wie den italienischen Faschisten ausdrücklich attestierten, dass sie keineswegs nur „weiße“ Konterrevolutionäre und Prätorianer des Kapitals seien, sondern in ihren Reihen „die energischsten, entwicklungsfähigsten Elemente“ aus den proletarisierten kleinbürgerlichen Schichten versammelten.³⁷ Von „brennender Sehnsucht“ nach sozialer Gemeinschaft und nationaler Würde getrieben³⁸, sei der Faschismus (einschließlich des deutschen Nationalsozialismus) nichts anderes als der „Sozialismus der kleinbürgerlichen Massen“.³⁹
- Das Gegenstück dazu war die Ausdehnung und Banalisierung des Faschismusbegriffs – so wenn 1924 kursorisch bereits davon die Rede war, dass die

³⁶ J.W. Stalin: *Ökonomische Grundlagen des Sozialismus*, in: Stalin-Werke, Bd. 15, Dortmund 1979, S. 213 ff.

³⁷ Clara Zetkin: *Der Kampf gegen den Faschismus*. Bericht auf dem Erweiterten Plenum des Exekutivkomitees der Kommunistischen Internationale, 20. Juni 1923, in: Dies., *Ausgewählte Reden und Schriften*, Bd. 2, Berlin 1960, S. 689 f.

³⁸ Karl Radek: *Der internationale Faschismus und die Kommunistische Internationale*, in: *Inprekorr*, Bd. 3, 115, 9.7.1923, S. 1014.

³⁹ Karl Radek: *Leo Schlageter – ein Wanderer ins Nichts*, Rede auf der Sitzung der Erweiterten Exekutive der Kommunistischen Internationale am 20.6.1922.

Sozialdemokratie im Grunde nur „einen Flügel des Faschismus“ darstelle (so Sinov'ev) und dass Sozialdemokraten und Nationalsozialisten „keine Antipoden, sondern Zwillinge“ seien (so Stalin).⁴⁰ Mit der 1927/28 zur verbindlichen Linie erhobenen „Sozialfaschismus“-Theorie wurde die in der II. Internationale zusammengeschlossene Sozialdemokratie sogar zum primären und entscheidenden Feind der Kommunisten aller Länder erhoben, gegen die im verschärften Kampf „Klasse gegen Klasse“ der Hauptschlag gerichtet werden müsse. Außer den Kommunisten selbst gab es eigentlich nur noch Faschisten: Sozialfaschisten, Klerikalfaschisten, Nationalfaschisten usw.

- Im Widerspruch dazu steht scheinbar die Tatsache, dass das Comeback der kommunistischen Weltbewegung nach ihren Tiefpunkten in den Jahren der Weltwirtschaftskrise sich wesentlich „im Kampf gegen Faschismus und Krieg“ vollzog. So jedenfalls stellte es sich in den späteren, bis heute wirksamen Antifa-Erzählungen dar. Richtig ist, dass erst der Expansionismus der „faschistischen Mächte“ (um diese grobschlächtige Kategorie zu verwenden) und der von ihnen entfesselte Zweite Weltkrieg den Boden bereitet hat, auf dem sich eine zweite Welle von Kommunisten geführter Staatsgründungen in Osteuropa und Ostasien sowie ein neuer Aufschwung kommunistischer Parteien in den Ländern des Westens und in der kolonialen und halbkolonialen Welt überhaupt vollziehen konnten.
- Der Weg dahin war allerdings mit katastrophischen Fehlentscheidungen gespickt. Die Politik der antifaschistischen „Volksfront“ von 1935 bis 1938, deren ausstrahlendes Zentrum der Spanische Bürgerkrieg bildete, blieb eine kurze, zweideutige Episode. Die vom Komintern-Vorsitzenden Georgi Dimitroff im August 1935 vorgetragene, abstrakte Definition des Faschismus als einer „terroristischen Diktatur des Finanzkapitals“ im Zeichen des allgemeinen Niedergangs des Kapitalismus ließ der Außenpolitik Moskaus im Konflikt zwischen den „alten“ Versailler Mächten (England und Frankreich) und den „jungen“ revisionistischen Mächten (Deutschland, Japan, Italien) weiterhin jeden Spielraum.⁴¹ Und wie sollten Kommunisten und Antifaschisten aller Länder es verstehen, dass der Kampf gegen den „Faschismus“ sich im Kampf gegen das Gespenst des „Trotzkismus“ zuspitzte – der durchaus viele Züge eines „jüdischen Bolschewismus“ trug? Nicht Hitlers „Mein Kampf“, sondern Trockijis „Verratene Revolution“ firmierte in den Anklagen der Moskauer Schauprozesse als die zentrale Programmschrift des Weltimperialismus zur Unterminierung und Kolonisierung der UdSSR.
- So gab es für den abermaligen weltpolitischen Strategiewechsel mit dem Hitler-Stalin-Pakt im August 1939, der den Weltkrieg entfesseln half, keine prinzipiellen ideologischen Hindernisse. Es war durchaus ein stiller Kriegspakt, denn, wie Stalin dem Vorsitzenden der Komintern bereits am 7. Sep-

⁴⁰ Zitiert nach Kevin McDermott, Jeremy Agnew: *The Comintern. A History of International Communism from Lenin to Stalin*, Basingstoke u. London 1996, S. 49 f.

⁴¹ Georgi Dimitroff, »Die Offensive des Faschismus und die Aufgaben der Kommunistischen Internationale im Kampf für die Einheit der Arbeiterklasse gegen den Faschismus. Bericht auf dem VII. Weltkongress der Kommunistischen Internationale, 2. August 1935, in: Georgi Dimitroff, *Ausgewählte Schriften*, Bd. 2, Berlin 1958, S. 523–558.

tember 1939 ins Notizbuch diktierte: es wäre gar „[nicht] schlecht, wenn Deutschland die Lage der reichsten kapitalistischen Länder (vor allem Englands) ins Wanken brächte“, und „wenn wir im Ergebnis der Zerschlagung Polens das sozialistische System auf neue Territorien und [neue] Bevölkerung ausdehnen“ könnten.⁴² An die westlichen Parteien erging die Weisung, die Kriegsanstrengungen ihrer Länder zu obstruieren und sich wo nötig mit der deutschen Besatzungsmacht zu arrangieren. Wie wir heute wissen, war Stalin schon im Frühjahr 1941 bereit, für einen neuen Ausgleich mit Hitler auch die *Kommunistische Internationale* aufzulösen – was er dann erst im Mai 1943 als Konzession an die westlichen Alliierten und zur Erhöhung der eigenen Handlungsfreiheit mit einem Federstrich tat.⁴³

- In diesem Sinne hatte der Überfall der Armeen Hitlers auf die Sowjetunion im Juni 1941 für die internationale kommunistische Bewegung fast etwas Befreiendes, moralisch, geistig und politisch. Auch sowjetische Bürger haben ihn, vielen literarischen und biografischen Zeugnissen zufolge, so empfunden – ungeachtet der Tatsache, dass Stalins Vabanquepolitik die große und hochgerüstete, aber völlig falsch (nämlich offensiv) aufgestellte und vieler ihrer besten Offiziere beraubte Rote Armee zunächst in ein beispielloses Debakel führte. Hätte Hitler tatsächlich einen „antibolschewistischen Kreuzzug“ geführt, wäre für die Existenz der Sowjetunion angesichts ihrer inneren und äußeren Verfassung nicht zu garantieren gewesen. Binnen kurzem war aber klar, dass es sich um einen deutschen Eroberungs-, Versklavungs- und Vernichtungskrieg handelte, für den die Okkupanten nur Hiwis und Heloten, aber keine Verbündeten suchten. Erst diese Politik Hitlers ermöglichte es Stalin, sich hinter den Paravent eines „Großen Vaterländischen Kriegs“ der Völker Russlands zurückzuziehen – um den es sich jenseits aller Propagandaparenen dann auch tatsächlich handelte. In diesem Vernichtungskrieg konnte das Regime alle relativen Stärken seiner zentralisierten, ohnehin auf Kriegsfuß gestellten politischen Ökonomie mit ihren drakonischen Zwangsmitteln zur Geltung bringen. Und eine andere Führung des Landes als die um Stalin gab es nicht und konnte es nicht geben. Damit begann der Wiederaufstieg des Weltkommunismus.
- Das parallele Ereignis zu Hitlers Eroberungskrieg vom Nordkap bis Nordafrika, von der Biskaya bis zur Wolga, war der kaum weniger vermessene Versuch des kaiserlich-militaristischen und faschistischen Japan, sich zum Herrn über ganz Ostasien und den Pazifik zu machen – ein Unternehmen, das (gedeckt durch die späten Vormärsche der sowjetischen Armeen in die Mandchurei) entscheidend zur Gründung der Volksrepublik China, zur Etablierung der kommunistisch geführten Regimes in (Nord)-Korea und (Nord)-Vietnam sowie zu einer Serie kommunistischer Parteigründungen, Partisanenbewegungen und Aufstandsversuche in nahezu allen asiatischen Ländern beitrug.

⁴² Georgi Dimitroff: Tagebücher 1933–1943, hg. von Bernhard H. Bayerlein. Berlin 2000, S. 273 f.

⁴³ Bernhard H. Bayerlein: „Der Verräter, Stalin, bist Du!“ Vom Ende der linken Solidarität 1939–1941. Berlin 2008, S. 458 f.

- Hier im ostasiatischen Raum lag auch das eigentliche Sturmzentrum des Konflikts der beiden neuen Weltlager, der in Europa die Form eines „Kalten Kriegs“, in Korea und Indochina dagegen zeitweise die Intensität eines (auf kleinster Fläche stellvertretend ausgetragenen) Dritten Weltkriegs annahm – nur um mit Nixons Besuch in Beijing 1972 in einen abermaligen, durchaus zynischen „Wechsel der Allianzen“ und eine wiederum weitgehend veränderte weltpolitische Konstellation zu münden. Für die Massaker und die brutalen Folgekriege, in die die Befreiung Indochinas 1975–1980 zunächst mündete und die ein letztes, besonders düsteres, noch kaum analytisch durchleuchtetes Kapitel der Geschichte des Kommunismus in seinem Zeitalter bilden, hat diese neue, primär antisowjetische Frontbildung jedenfalls eine treibende Rolle gespielt – und ebenso für die völlige Überspannung der Kräfte und den Zusammenbruch der Sowjetunion selbst.⁴⁴

Was hindert uns am Ende dieser Jahrhundertrevue, uns dem Phänomen des Kommunismus mit einer sozial- und gesellschaftsgeschichtlichen Nüchternheit zu nähern, die sich der Suggestion eines globalen Systemkonflikts („Kapitalismus“ vs. „Sozialismus“) möglichst entzieht und statt dessen auf die konkreten historischen Triebkräfte und Resultate schaut? So beschreibt Theda Skopcol die russische und die chinesische Revolution auf einer historischen Linie mit der französischen Revolution als konsequente Formen einer sozialrevolutionären „Staatsbildung“.⁴⁵ Oder Eric R. Wolf reiht diese beiden Revolutionen, ebenso wie die in Vietnam und Kuba, unter die „Bauernkriege des zwanzigsten Jahrhunderts“ ein⁴⁶. Das alles sind legitime und instruktive Fokussierungen der Untersuchungsperspektive. Zur Würdigung des historischen Gesamtphänomens greifen sie aber zu kurz.

Das Enigma des Kommunismus

Was die kommunistischen von allen historisch bekannten Parteien und Gesellschaftsformationen unterschieden hat, war – in einem noch gar nicht ganz ausgeschöpften und verstandenen Sinne – ihr „totalitärer“, d.h. auf das Totum aller sozialen Beziehungen abzielender Charakter, sowie die dazugehörigen Praktiken eines Terrors, der immer zugleich „autoterroristische“ Züge trug. Das bildet noch immer den enigmatischen Kern dieser historischen Formation.

⁴⁴ **Zum** atemberaubenden Zynismus in der amerikanisch-chinesischen Kooperation der 1970er Jahre, die u.a. die Unterstützung der Roten Khmer einschloss, siehe Perry Andersons Rezensionessay „Sino-Americana“ über Henry Kissinger, *On China* (2011) und Ezra Vogel, *Deng Xiaoping and the Transformation of China* (2011), in: *London Review of Books*, 3/2012, S. 20–22. – Eine lebhaft Schilderung der chinesisch-amerikanischen Annäherungen und Weltmachtspiele, in die das maoistische China den Antikommunisten Richard Nixon wie den Realpolitiker Henry Kissinger verwickelt hat, bieten auch: Jung Chang, *Jon Halliday: Mao. Das Leben eines Mannes, das Schicksal eines Volkes*. München 2005, hier v.a. S. 748–763.

⁴⁵ Theda Skopcol: *States and Social Revolutions. A Comparative Analysis of France, Russia and China*. Cambridge (MA) 1979

⁴⁶ Eric C. Wolf: *Peasant Wars of the Twentieth Century*, New York 1969

Zum Verständnis dieser Spezifik haben die klassischen Totalitarismustheorien nur begrenzt beigetragen – und ihre späten Wiederaufgüsse in den 1990er Jahren erst recht. Entwickelt in der Auseinandersetzung mit den Projekten eines „totalen Staats“ und „totalen Kriegs“ der faschistischen Regimes der Weltkriegsperiode, die in den genozidalen Praktiken der deutschen Nationalsozialisten ihre letzte Zuspitzung erfuhren, wurden die daraus gewonnenen Kriterien der Abgrenzung zu liberalen und demokratischen Gesellschaften westlichen Typs im Zuge des „Kalten Kriegs“ gegen die kommunistischen Regimes gewendet, insbesondere die Sowjetunion Stalins als den direkten Gegenspieler. Erst damit gewann der Begriff des „Totalitarismus“, der schon in den späten 1920er und frühen 1930er Jahren sporadisch in den politischen Wortschatz eingewandert war, seine wissenschaftliche und weltpolitische Bedeutung.

In dieser politisch-moralischen Parallelisierung zweier diktatorischer „Systeme“ bei weitgehender Abstrahierung von ihren vollkommen unterschiedlichen historischen Voraussetzungen und Aufgabenstellungen lag aber das Problematische dieses Theorems, das sich auf die abstrakten Übereinstimmungen statt auf die spezifischen Differenzen konzentrierte. Vor allem die krasse Überbietungslogik, der etwa das „Schwarzbuch“ von 1997 folgte („100 Millionen Opfer des Kommunismus!“) und die seither geläufig gewordenen Reden vom „roten Holocaust“⁴⁷, überhaupt die fast exklusive und zuweilen durchaus spekulative Konzentration auf den schieren Gewaltcharakter der kommunistischen Regimes, sind eher geeignet, die Motive und Charakteristiken des kommunistischen Terrors zu verdunkeln als zu erhellen.

Summarisch gesprochen, waren die faschistischen Regimes des Weltkriegszeitalters (Deutschland, Italien und Japan) darauf angelegt, durch politische Gleichschaltung, eugenische und ethnische Homogenisierung, totale Mobilmachung und Militarisierung sämtliche vorhandenen menschlichen und materiellen Ressourcen ihres Landes für imperiale Eroberungs- und Großraumprojekte einzusetzen, die es ihnen als den Vertretern aufstrebender oder revanchistischer Großmächte erst ermöglichen würden, ihren westlichen Rivalen als den Hauptsiegern des Ersten Weltkriegs auf Augenhöhe gegenüberzutreten. Das war die primäre Raison ihres historischen Daseins und Handelns. So weit es sich um die künftige Herauszüchtung einer neuen „Herrenrasse“ handelte, da weniger durch einen inneren Terror als im Stahlbad dieser entgrenzten Expansionskriege und kolonialen Landnahmen.

Dagegen waren die zur Macht gekommenen Kommunisten in Russland wie in China zuallererst darauf konzentriert, im Feuer der von ihnen offensiv geführten Bürgerkriege ihre zerfallenen Großreiche auf neuer Basis wieder zusammenzufügen, die ihnen zugefallenen historischen Räume zu arrondieren, zu durchdringen und abzuschirmen; sämtliche humanen und materiellen Ressourcen ihrer Länder und Gesellschaften einzuschmelzen und nach eigenen, neuen Regeln zu reorganisieren; ihren jugendlichen Machtkader und die darum sich kristallisierenden Milieus durch erweiterte Rekrutierungen stetig zu vergrößern und gleichzeitig durch periodische Säuberungskampagnen zu „reinigen“ und zu stählen. Ihr terroristischer Furor konzentrierte sich daher im Wesentlichen auf den eigenen heterogenen Gesellschaftskörper, und periodisch stets auch auf den eigenen Machtkader.

⁴⁷ Horst Möller (Hg.): Der rote Holocaust und die Deutschen. Die Debatte um das „Schwarzbuch des Kommunismus“. München 1999

Zu solch radikalen Formen einer Totalisierung ihrer Macht und einer gewaltsamen Einschmelzung und terroristischen Zurichtung ihres sozialen Substrats waren die faschistischen Regimes weder in der Lage, noch hatten sie das angesichts der Mitwirkung der staatlichen und wirtschaftlichen Eliten, aber auch dank ihres Rückhalts quer durch alle Bevölkerungsschichten überhaupt nötig. In diesem Sinne kamen die kommunistischen Regimes dem Begriff einer „totalitären“ Machtentfaltung jedenfalls sehr viel näher als ihre faschistischen Rivalen. Sie mussten sich ihre soziale und politische Grundlage überhaupt erst schaffen – gerade weil ihnen jeder sichere, klassenmäßig oder demokratisch begründete Rückhalt fehlte, wie ihn die faschistischen Mächte (leider) sehr wohl hatten.

Genau darin liegen aber auch die ungleich größeren intellektuellen und emotionalen Schwierigkeiten, die einer „Aufarbeitung“, geschweige „Bewältigung“ der Geschichte der kommunistischen Regimes und Parteien entgegenstehen. Über die besiegten Nationalsozialisten, deren erstes und größtes Verbrechen die Entfesselung des Zweiten Weltkriegs als eines maßlosen Eroberungs-, Versklavungs- und Vernichtungskriegs gegen fremde Völker war, in dessen Schatten sie ihre zivilen Massenverbrechen begingen, konnte in Nürnberg ein Internationales Tribunal gehalten werden, dessen Urteile auch als „Siegerjustiz“ vor der Geschichte Bestand haben und über die Menschenrechts-Charta der UN als neue völkerrechtliche Standards etabliert worden sind. Die Geschichte der kommunistischen Bewegungen ist dagegen in einem vollkommen anderen, geradezu entgegengesetzten Tonus und Rhythmus verlaufen. Die Tatsache, dass sie ihre großen, internationalen Durchbrüche gerade im Widerstand gegen die Okkupationen und Versklavungen der faschistischen Aggressormächte (Japan mit eingerechnet) oder jedenfalls als die primären Nutznießer der historischen Niederlagen dieser Mächte und der dadurch verschobenen geopolitischen Weltsituation errungen haben, hängt durchaus damit zusammen, dass sie eben nicht in gleich sichtbarer Weise wie jene das Kainszeichen des *sacro egoismo*, des rassistischen „Lebensrechts des Stärkeren“ oder einer Verachtung gegen die „Fremden“ auf der Stirn trugen, sondern dass sie – jedenfalls in diesem bestimmten historischen Moment – eine unanfechtbare, neue Legitimation für ihren Kampf gewannen.

Aber damit endete die Sache nicht, sondern damit begann sie erst. Macht man einen zeitlichen Sprung, dann besaß eben auch die Schattenarmee der „Roten Khmer“ eine unanfechtbare Legitimation, als sie 1975 in Phnom Penh einrückte und die Herrschaft in einem verwüsteten Land übernahm, über dem die USA in einem geheimen Luftkrieg mehr Bomben abgeworfen hatten als über Deutschland im Zweiten Weltkrieg und das sie durch einen halbirren, blutrünstigen General als Bollwerk gegen das siegreiche und expandierende Vietnam verteidigen ließen. Darin bestätigt sich nur die generelle Tatsache, dass sämtliche kommunistischen Siege des 20. Jahrhunderts durch koloniale oder imperiale Kriege, Okkupationen und Diktaturen vorbereitet worden sind, oder auch durch brutale „*counter-insurgency*“-Operationen der USA.

Die eigentliche Frage ist aber, warum die Kommunisten bei diesen Siegen nicht stehen bleiben konnten – sondern warum die Totalisierungen ihrer politischen und gesellschaftlichen Zugriffe auf ihre Subjekte und die Kampagnen eines exterministischen Massenterrors gerade nach ihrer Machtübernahme erst wirklich begannen. Die Antwort wird sich nicht in den ideologischen und utopischen Überhö-

hungen der Zielsetzungen als solchen finden lassen, die ihrerseits eher einen legitimierenden und kompensierenden Charakter trugen.

Man findet sie aber ebenso wenig im Charakter der Führerfiguren, gar in einer baren sadistischen und vormodernen Macht- und Gewaltlust, wie sie paradigmatisch (und insoweit unbezweifelbar) durch die Figur Stalins repräsentiert wurde, der das alles getan haben soll, „weil es ihm gefiel“ (Jörg Baberowski).⁴⁸ Auch der schiere, letztlich egomane Machthunger und Größenwahn, den Jung Chang und Jon Halliday der Figur Maos zuschreiben, der „für über 70 Millionen Tote in Friedenszeiten“ verantwortlich gewesen sei, kann als Erklärung schwerlich genügen.⁴⁹ Wie konnten Stalin oder Mao diese totale Machtvollkommenheit aber erringen und ihren Despotismus selbst gegenüber ihren nächsten Mitarbeitern und Gefolgsleuten, die ohne oder gegen sie kaum einen Finger zu rühren wagten, derart ausleben? Die einfachste Frage ist hier schon die schwierigste.

Man muss die Blickrichtung offenkundig umdrehen: Die Charakteristik und totalitäre Machtvollkommenheit von Führerfiguren wie Stalin oder Mao reflektierten nur die Charakteristik und die materielle und mentale Verfassung des Sozial- und Machtsystems, das sie vertraten und buchstäblich verkörperten. Wenn Josef Stalin wie ein Minotaurus in seinem Labyrinth saß und sich die Menschenopfer aus dem Kreis seiner Machträger-Aristokratie zutreiben ließ, sich an ihren Qualen, Ausflüchten und Demütigungen delektierte; oder wenn Mao Tse-tung wie ein sybaritischer Volkskaiser, seinen antiken Vorläufern folgend „vierzigtausend Gelehrte“ begraben und buchstäblich „Berge versetzen“ ließ; wenn er als entrückter Olympier auf dem „Platz des Himmlischen Friedens“ in roten Kinderkreuzzügen den Hass der Jungen auf die „alten Kader“ entfesselte; oder wenn der stille, lächelnde, unbekannte Volksschullehrer Saloth Sar, aufgewachsen im Schatten des königlichen Hofes, ausgebildet in Paris, mit seinem erst nach der Machteroberung angenommenen Pseudonym Pol Pot unter dem Emblem des alten Sklavenreichs von Angkor Wat eine exterministische Kampagne initiierte, in der alle „fremden“ Elemente (im denkbar weitesten Sinne) lautlos, Nacht für Nacht mit Hacken und Keulen aus der zu reinigenden Textur seines bäuerlich-proletarischen „Altvolks“ entfernt wurden, während in einem Schulgebäude mitten in Phnom Penh ein Gutteil seiner Kader mittels ausgesuchter Foltern und bizarrer Geständnisse zu menschlichem Staub zermahlen wurde – dann folgte das in seinem manifesten Irrsinn keinem fixen strategischen Plan, aber auch keiner bloßen Laune des jeweiligen Potentaten. Sondern dann war offensichtlich eine ganze herrschende Menschengruppe und Machtformation im Griff einer paranoiden Angst, oder richtiger vielleicht: einer kollektiven Zwangsvorstellung, in der es – gerade nachdem sie keine direkten Gegner mehr hatte – von verborgenen inneren und äußeren Feinden nur so wimmelte. Fast könnte man tatsächlich an die alten Kreter oder an die Mayas denken, die ihre Menschenopfer in beständiger Furcht kosmischer Untergänge darbrachten – auch wenn das zunächst nur hilflose Analogien sind.

Natürlich müssen die Elemente eines historischen Verstehens dieser zwanghaften Totalisierungen und terroristischen Autodestruktionen kommunistischer Regimes zunächst einmal aus der Welt des 20. Jahrhunderts, in der das alles spielt, und aus der spezifischen materiellen Daseinsweise und psychosozialen Verfasstheit dieser Macht-

⁴⁸ Jörg Baberowski: *Verbrannte Erde. Stalins Herrschaft der Gewalt*. München 2013

⁴⁹ Chang, Holliday, *Mao* [Fn. 45], S. 17

systeme gewonnen werden. Selbst begründete Realängste vor Kriegen und äußeren Invasionen liefern den Schlüssel nicht; eher war es umgekehrt: In nationalen Widerstands- oder Vereinigungskriegen haben kommunistische Regimes ihre authentischsten Kraftentfaltungen und erfolgreichsten Massenmobilisierungen erlebt; und der Kollaps von 1989 begann, als die globale Kriegsspannung nachließ. Stattdessen führt das Enigma des kommunistischen Terrors zunächst in die Konstitution dieser hybriden Partei- und Machtformationen selbst: ihre soziale Bodenlosigkeit, die gerade *nicht* aus ihrem „Klassencharakter“, sondern aus dessen Mangel resultierte; die Tatsache, dass die von ihnen geschaffenen sozialökonomischen Systeme nie eine selbsttragende Entwicklungsdynamik in Gang zu setzen vermochten, weil sie alle Wurzeln einer gesellschaftlichen Selbsttätigkeit abgeschnitten hatten; die Zwänge der Ausschaltung aus den kapitalistischen Weltmärkten, den Waren- und Lebenswelten der entwickelteren Länder, aber immer zunehmend auch aus den kontroversen intellektuellen, wissenschaftlichen und künstlerischen Produktionen und Entwicklungen jenseits des Feuerwalls ihrer Zensurbehörden und Informationsmonopole.

Wiederum könnte es sein, dass ein solcher, allzu rationaler, analytischer Blick auf die kommunistischen Regimes als defizitärer politisch-ökonomischer Zwangsverbände eine mentale Schicht spontaner, tief verwurzelter und durchaus volkstümlicher Motive unterschätzt, die diese Regimes über erstaunlich weite Strecken passiv mitgetragen haben. Diese Motive speisten sich gerade nicht aus den avancierten wissenschaftlichen, futuristischen und hypermodernen Ambitionen, die propagandistisch stets mitgeschleppt wurden, sondern gerade umgekehrt: aus den stationären und radikal vereinfachten, d.h. vom Stachel der permanenten Unruhe und einer notorischen Überkomplexität befreiten, auf neue Weise durch Traditionen, Regeln und Hierarchien gebundenen Lebensordnungen und Funktionsweisen, wie sie sich naturwüchsig im sozialistischen Alltag herausbildeten und durchsetzten; überwölbt von einem hybriden patriotischen Stolz auf die Macht des neuen Staatswesens.

Fast unnötig zu sagen, dass regressive oder quietistische Wünsche dieser Art ihren mentalen Rückhalt in Prägungen durch ältere, offiziell verfemte, aber natürlich weiterexistierende religiöse oder sonstige traditionale und lebenskulturelle Vorstellungen und Gebräuche finden konnten; und das nicht erst in der späten, postterroristischen Stagnations- oder Auflösungsphase des „realen Sozialismus“. Auch für die formativen Revolutionsphasen könnte man eine historisch-materialistische Gesetzmäßigkeit der mentalen und sozialen Verarbeitung formulieren, die etwa lautete: dass, je radikaler und brachialer ein politischer, sozialer, ökonomischer und kultureller Umbruch vollzogen wird, je tiefer demnach die Risse, Brüche und Verwerfungen im sozioökonomischen und personalen Gefüge sind, desto ungefilterter, unreflektierter, unkulturierter strömen Residuen eines Vormodernen, Uralten, Mythischen, mental Tiefverwurzelten in die durcheinander gewirbelten Menschenmassen; und das vermutlich auf allen hierarchischen Ebenen der neuen Gesellschaftsformation. Auch das war ein Teil ihres hybriden und teilweise retrograden Charakters.

Aber das alles sind alles nur widersprüchliche Facetten eines Gesamtbilds, das wir vom „Kommunismus in seinem Zeitalter“ noch nicht annähernd haben.